

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kleinstes Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mk. ohne Zuzug. — Einzelne Nummern 20 Pf. — Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 3. Gemeindevorstands-Konto Nr. 3. — Postcheckkonto: Dresden 12548.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreise: Die Leihgeschlossene Zeitungs- und Anzeigenschein 7 Pf. im amtlichen Teil (aus von Behörden) die Seite 200 Pf. — Einzelblatt und Reklamen 200 Pf.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 264

Freitag den 11. November 1921

87. Jahrgang

Amthliche Bekanntmachungen.

Ueber die Ausschreibung des selbständigen Gutsbezirks Rittergut Schmiedeberg und des Forstassessorhauses in Schmiedeberg aus dem Ortsarmenverband Schmiedeberg ist am 17. 10. 1921 ein Nachtrag zur Verbandsfassung des Ortsarmenverbandes Schmiedeberg aufgestellt worden.

Auf diesen Nachtrag, der am 4. d. Mts. genehmigt worden ist, wird hingewiesen. 1064 G
Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, am 4. 11. 1921.

Auf Blatt 275 des hiesigen Handelsregisters ist heute eingetragen worden, die Firma **Gebr. Reichel** Stuhlfabrik, Oelsa (Bez. Dresden) und als deren Gesellschafter die Kaufleute Bernhard Oskar Reichel, Kurt Arthur Reichel in Groß-Olsa und Kurt Hellmut Reichel in Spechtitz. Die Gesellschaft ist am 5. Mai 1919 errichtet worden. Angegebener Geschäftszweig: Herstellung von Stuhmöbeln.
Amtsgericht Dippoldiswalde, am 28. Oktober 1921.
I. A. Reg. 72b/21.

Auf Blatt 276 des hiesigen Handelsregisters ist heute die Firma **Hans Pfatz** in Dippoldiswalde und als ihr Inhaber der Kaufmann **Hans Pfatz** in Dippoldiswalde eingetragen worden. — Angegebener Geschäftszweig: Handel mit Haus- und Küchengeräten, Glas, Porzellan und Steingut, Galanterie- und Spielwaren, Waffen und Munition. —
Amtsgericht Dippoldiswalde, den 7. November 1921.
I. A. Reg. 70r/21.

Der in dem Verfahren, betr. die Zwangsversteigerung zur Aufhebung der Erbengemeinschaft über das auf den Namen der verstorbenen **Anna Marie verobal Salzer**, verw. gew. Schulze geb. Giebe eingetragene Grundstücks, Blatt 46 des Grundbuchs für Dippoldiswalde am 11. November 1921 vormittags 9 Uhr anstehende Versteigerungstermin wird **ausgesetzt**. Zu 3/21.
Amtsgericht Dippoldiswalde, den 10. November 1921.

Ausweise für **Untermieter = Rohle**
werden an jedem zweiten Freitag im Monat, vormittags von 10—12 Uhr im Rathhaus, Zimmer Nr. 17, ausgegeben.
Dippoldiswalde, am 5. November 1921. Der Stadtrat

Zwangsinnung für das Schuhmacher-Handwerk betr.
Von der Schuhmacher-Innung in Dippoldiswalde ist beantragt worden, anzuordnen, daß innerhalb des Bezirks des Amtsgerichts Dippoldiswalde, mit Ausnahme der Orte Summersdorf, Johnsbach, Luchau, Hausdorf und Schlotwitz, jedoch mit Einschluß der Orte Bärenfels und Schellerhau aus dem Amtsgerichtsbezirk Altenberg, sämtliche Gewerbetreibenden, die das Schuhmacher-Handwerk ausüben, der neu zu errichtenden Schuhmachereinnung angehören müssen.
Von der Kreisauptmannschaft Dresden mit der kommissarischen Vorbereitung deren Entschliebung beauftragt, mache ich hierdurch bekannt, daß die Verfügungen für oder gegen die Errichtung dieser Zwangsinnung schriftlich oder mündlich **in der Zeit vom 12. bis mit 21. d. M. bei mir abzugeben sind**.
Die Abgabe der mündlichen Erklärung kann während des angegebenen Zeitraumes werktäglich von 9 bis 12 Uhr vormittags im Rathhaus, hier, Zimmer Nr. 17, erfolgen.
Ich fordere hierdurch alle Handwerker, die in den eingangsbezeichneten Orten das Schuhmacher-Handwerk betreiben, zur Abgabe ihrer Äußerung mit dem Bemerkten auf, daß nur solche Erklärungen, die erkennen lassen, ob der Errichtung der Zwangsinnung zustimmt oder nicht, gültig sind und daß nach Ablauf des obigen Zeitpunktes eingehende Äußerungen unberücksichtigt bleiben.
Dippoldiswalde, den 4. November 1921.
Der Kommissar.
Herrmann, Bürgermeister.

Leertliches und Sächliches
Dippoldiswalde. Unsere Volksbibliothek hat unter der Gebenwertung ganz besonders zu leiden. Einen so großen, viel gelesenen Bücherbestand in Ordnung zu halten,

kostet schon allein viel Geld, der Neuanschaffungen gar nicht zu gedenken. Eine neue Sorge brachte der Umzug mit sich: es fehlte ein Regal und auch anderes. In der letzten Vorstandssitzung des Gewerbevereins konnte nun mit ganz besonderem Danke Kenntnis davon genommen werden, daß diese Sorge gehoben wurde, indem eine hiesige Einwohnerin, Fräulein Richter am Markt, anerkannter Weise der Bibliothek verschiedene gut brauchbare Gegenstände kostenlos überlassen hat. — Bei dieser Gelegenheit sei schon heute darauf hingewiesen, daß der nächste Vortragsabend am 22. November stattfindet. Als Redner ist Herr Dr. Rodtrauer aus Dresden (der Lehrer des zurzeit hier stattfindenden Kurses zur Einführung in die Philosophie) gewonnen worden. Thema: „Körper und Seele.“ Wegen weiteren Vorträgen schweben noch Verhandlungen.

— Tagesordnung für die 22. Sitzung der Stadtverordneten Freitag den 11. November 1921 abends 8 Uhr. A. Öffentliche Sitzung: Kenntnisnahme, Ueberschub bei der Girokasse. — Desgl. von einer Abrechnung. — Nachverwilligung von Kosten für Brudlegung des Haushaltplanes. — Anschaffung von Stühlen für die Müllerschule. — Anschluß der Grundstücke am Gerberplatz an die städtische Wasserleitung. — Antrag zur Einrichtung einer Wohnung für die Bezirkspolizei. — Schulkinderpeisung betr. — Beschaffung von Bekleidungsstücken und Schuhwerk für Erwerbslose. — Wahl eines Mitgliedes in den Wohnungsausschuß. — Erhebung der Eintrittssteuer betr. — B. Nichtöffentliche Sitzung

— Bei den Vorführungen in den Stern-Lichtspielen am gestrigen Mittwoch abend ist ein Filmstreifen und die Vogel-Lampe septe einige Meter Film in Brand. Die entzündete Stichtlampe rief unter den Anwesenden ungläublicherweise eine Panik hervor, ein großer Teil der Besucher drängte nach dem Ausgang, nicht achtend, daß dabei Stühle umgeworfen und mit vor den Ausgang geschoben wurden, sodaß im Ernstfalle ein Hinaussellen schwierig geworden wäre. Der Schaden selbst war in wenigen Minuten behoben. — Wir möchten hier noch dazu bemerken, daß der Vorführungsapparat, wie wir uns wiederholt überzeugen konnten, so konstruiert ist, daß im Höchsthalle nur 25 Meter Film vernichtet werden könnten. Sollte aber aus irgend einem Grunde doch ein größerer Brand im Vorführungsraum entstehen, so dürfte es doch allgemein bekannt sein, daß dieser so gebaut ist, daß ein Uebergreifen des Feuers nach dem Zuschauerraum unmöglich ist. Eine Panik, ja selbst nur Unruhe ist daher ganz verfehlt. Es ist bedauerlich, daß unter dem Publikum nicht einige Besonnene am Mittwoch zur Ruhe mahnten.

— Hocherfreut können wir unseren Lesern die Mitteilung machen, daß es den Bemühungen der Interessentenkreise gelungen ist, die Oberpostdirektion Dresden zu veranlassen, vom nächsten Montag den 14. November ab bei unserem Postamt den Telephondienst bis abends 9 Uhr zu verlängern.

— Die vom Landwirtschaftlichen Bezirksverband Dippoldiswalde mit Unterstützung der Amtshauptmannschaft eingeleitete Abgabe verbilligter Kartoffeln hat nach den vorliegenden Listen das Ergebnis von gegen 12 000 Zentner zu 20 Mark und etwa 15 000 M. Barzahlung gebracht. Mit Einschluß der Gemeinden, die ihre Bedürfnisse versorgen, ohne nach außen abzugeben, kann man die Gesamtzahl der verbilligt gelieferten Kartoffeln auf 14 000 Zentner schätzen. Die Kartoffeln sind auf die Gemeinden nach gleichen Grundsätzen verteilt und in der Mehrzahl auch schon zugeführt. Transport und sonstige Unkosten übernehmen fast überall die Gemeinden.

— Der Männergesangsverein Dippoldiswalde kann in diesem Jahre auf ein 80 jähriges Bestehen zurückblicken. Dieses Jubiläum will der Verein durch einen Kommerz am 26. November im Schützenhause feierlich begehen und läßt dazu an die übrigen Vereine hiesiger Stadt Einladungen ergehen. Am folgenden Sonntag, 27. November, wird eine Feier innerhalb des Vereins stattfinden.

Schmiedeberg. Wie schon vorausgesehen war, hatte das Vortragsstema des Herrn Pastor Fischer-Ripsdorf: Was wissen wir von Jenkeltis und Wiederverkörperung, am Dienstag Abend eine außerordentlich zahlreiche Zuhörerschaft herbeigelockt, ein Zeichen dafür, daß das Bedürfnis nach Wahrheit suchen in religiösen Dingen ein ziemlich reges ist. — Bei den umfangreichen wissenschaftlichen Tiefen des Vortrages ist es kaum möglich, über dessen Inhalt ein genaues Referat liefern zu können, doch soll versucht werden, in kurzen Umrissen das Wesentlichste zu berichten. Vorerst sei jedoch noch bemerkt, daß auf den Artikel in der Weißeritz-Zeitung vom 27. Oktober, Herr Dabritz nicht geantwortet hat. — In ruhiger, sachlicher Weise trat zunächst Herr Pastor Fischer den Angriffen des Herrn Dabritz entgegen, kennzeichnete dessen Vortragsmethode

und unterzog die mangelhaften Beweisführungen schärfster Kritik. — Hierauf beleuchtete der Herr Vortragende eingehend, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, rein logisch, Ursprung, Geschichte und Gründe des Seelenwanderungsglaubens. Weder bei den griechischen Gelehrten Pythagoras, Pinder und Plato, nach denen die Neuzeit, wie Göthe, Lavater, Lessing, Ibsen läßt sich etwas Positives nachweisen. Wir haben keine sicheren Beweise für eine Wiedereinkörperung der Seele. Die Gerechtigkeit Gottes aber ist ebenso im Jenseits denkbar. — „Es ist gesetzt dem Menschen einmal zu sterben und darnach das Gericht.“ — Was bliebe vom Menschen auch, wenn er nach dem Tode in ein Tier verwandelt würde — und wie erklärten sich dann Vererbungsbeziehungen und Persönlichkeitsbegriff? — Religion ist nicht die Ultra-Welt mit phisikalischen Theorien. Es handelt sich nicht um wichtige Erweiterungen unseres Erfahrungskreises. — Religion ist vielmehr Bewegung von Gott her, — Aufhören aller Probleme und Selb bei Gott. — Wir suchen keine Ultra-Welt sondern Gott. — Von Anfang bis zu Ende hatten die Zuhörer den Ausführungen dieses hochbedeutenden Vortrages gelauscht. An denselben schloß sich nach kurzer Pause eine freie Aussprache an. Zum Worte meldeten sich drei auswärtige Herren vom Bund der Kämpfer, die Herr Dabritz gewissermaßen als Ableiter geschickt hatte, da er angeblich in Chemnitz weilte. Sie stürzten sich mit der Wucht kämpferischen Geistes auf Herrn Pastor Fischer und überhäufeten ihn mit Vorwürfen. Allein ihre wenig gelstvollen, abschweifenden Reden prallten erfolglos ab und vermochten auch nicht den geringsten Eindruck auf die Anwesenden zu erzielen. Die Behauptung, daß an der Kirchenaustrittsbewegung allein nur die Geistlichkeit schuld sei, wurde gründlich widerlegt und auch aus den Reihen der Arbeiterschaft bestätigt, daß die wahren Gründe allein in der Politik zu suchen seien. Von den anwesenden Arbeitern wurde das taktlose Benehmen des Herrn Dabritz und seiner Anhänger aufs schärfste kritisiert. Eine große Anzahl eingegangener Fragezettel beantwortete Herr Pastor Fischer respektvoll und befriedigend. Außer den wenigen im Saale anwesenden Mitgliedern vom Bund der Kämpfer verteidigte auch nicht ein einziger der Hörerschaft die Lehren des Herrn Dabritz. Warum verschweigt sich dieser immer noch mysteriös hinter verschlossenen Türen aus? Mag er sich doch zu einer öffentlichen Disputation bereitfinden. Seine entschiedene Stellungnahme fürs Christentum ist letzten Endes doch nur der Zweck, dem Spiritismus zur Autorität zu verhelfen, ohne eine direkte Begründung desselben. Jedenfalls aber nahmen die Anwesenden die Ueberzeugung mit nach Hause, daß die Anhänger der Dabritz'schen Lehre an diesem Vortragsabende eine gründliche Niederlage erlitten hatten.

Tal Bärenburg. Der weit und breit bekannte und beliebte Bärenburger Gasthof ist dieser Tage vom bisherigen Besitzer, Herrn Köber, verkauft worden.

Kreischa. Der orkanartige Herbststurm in der Nacht zum Montag hat mancherlei Schaden verursacht. An der großen Rittergutswiese beim Sanatorium fielen ihm eine große Eiche und an der Straße Poffendorf—Hänschen 3 lange Pappeln zum Opfer. Zahlreiche Dächer wurden arg mitgenommen, viele Bäume der Aeste beraubt.

Dresden. Der 9. November verlief in Dresden im allgemeinen ruhig. In den meisten Betrieben wurde gearbeitet. In der Mittagsstunde versammelten sich die überzeugten Republikaner auf dem Schützenplatze und begaben sich in geschlossenem Zuge unter Mitführung von Schildern mit Inschriften: „Hoch die Republik!“ und „Hoch der Achtstundentag!“ in zwei Abteilungen durch die Ostra-Allee und die Weßner Straße nach dem Postplatze, wo sie sich vereinigten und durch die Prager Straße nach dem Wiener Platze zogen, wo eine kurze Gedenkfeier stattfand. Am Abend veranstalteten die Sozialisten einen Fackelzug als Demonstration für die Erhaltung der Republik.

— Der Hauptausschuß für die Vereinigung der Köhntzgemeinden Köhntzbroda, Raundorf, Niederlöbnitz, Oberlöbnitz, Radebul und Zitzschewitz hat seine letzte Sitzung gehalten. Er empfiehlt die Vereinigung zu einer Stadt mit revidierter Städteordnung, als deren Leiter einen erfahrenen Verwaltungsbeamten (nicht Juristen) und als Namen „Eiblöbnitz“.

— Die nächste Sitzung des Landtages findet am Donnerstag den 17. November mit folgender Tagesordnung statt: Besprechung der Erklärungen gegen Minister Lipinski. Gesetzentwurf über das höhere Mädchenschulwesen, Anträge, u. a. Antrag Dr. Wagner (Dnat. V.) auf Einziehung einer Ministerstelle, Antrag Bläber (D. V.) auf Aufstellung von Grundbesitzern über die Beamtenfachbildung und auf Vertretung der Reichsregierung bei Beschwerden über diese im Landtage, Antrag Wagner (Dnat. V.) wegen der Ueberfüllung des

Wagenklassen und Antrag Schmidt (Dnat. V.) wegen der Ueberstundenverordnung des Wirtschaftsministeriums. Struppen. Am Dienstag morgen in der 9. Stunde wurde von der hiesigen Gemeindefrauen ein junger Mann in hilflosem Zustande aufgefunden. Er hatte einen Mast der elektrischen Lichtleitung erklettert, hatte dabei schwere Brandwunden an verschiedenen Körperteilen davongetragen und war dann abgestürzt. Nachdem ihm ärztliche Hilfe zuteil geworden war, wurde der junge Mann von Mitgliedern des Samaritervereins Pirna und Umgebung in das städtische Krankenhaus Pirna gebracht.

Leipzig. Die Frau des Arbeiters Elias hatte versucht, sich und ihr zweijähriges Kind zu töten, indem sie in der Küche die Gasbühne öffnete. Als der Mann von der Arbeit nach Hause kam, fand er seine Frau bewußtlos auf der Erde liegen; das Kind hatte sie im Arme, es hatte ebenfalls die Besinnung verloren. Beide konnten wieder ins Leben zurückgerufen werden. Wie aus einem Abschiedsbriefe hervorging, hatte die Frau als Grund der Tat angegeben, daß sie von ihrer Mutter fortgesetzt lieblos behandelt werde. Sie bat ihren Mann, ihr und dem Kind in den Tod zu folgen. Die Geschworenen sprachen die wegen versuchten Kindesmordes Angeklagte frei.

Hohenstein-Ernstthal. Zur Lohnbewegung der Weber und Wirker von Hohenstein-Ernstthal, Lichtenstein-Collnberg und Umgegend ist zu berichten, daß nach mehrtägigen Verhandlungen ein neuer Lohnvertrag, laufend vom 1. November bis Ende Januar 1922, zustande gekommen ist, der den Arbeitern und Arbeiterinnen sowie den Hilfsarbeitern eine Lohnerhöhung von 15% auf die bisherigen Löhne gebracht hat. Festgelegt wurden für alle Arbeiter 6 Tage Ferien. Altem Ansehen nach dürfte jede Streikgefahr für das Industriegebiet beseitigt sein.

Hofpau. Bei den Stadtverordnetenwahlen erhielten die Mehrheitsfraktionen 10, die Wirtschaftliche Vereinigung 8, die Demokraten 4 und die Unabhängigen 2 Sitze.

Delsdorf. Der Gemeinderat beschloß die Einführung der kommunalen Totenbestattung.

Plauen i. V. Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am Sonntag abend auf der Hof- und Hofstraße zwischen Reuth und Schönberg. Das mit seinem Vater von Lobenstein nach Plauen zurückkehrende achtjährige Schulmädchen Charlotte B. aus Plauen hatte sich an die Tür eines Wagens dritter Klasse gestellt. Plötzlich gab die Tür nach, das Kind stürzte aus dem Wagen und brach den rechten Oberschenkel. Glücklicherweise hielt in diesem Augenblick der Zug, so daß noch größeres Unglück verhütet wurde. Das Mädchen erhielt in Plauen von einem sofort herbeigerufenen Arzt einen Notverband und wurde dann in die elterliche Wohnung gebracht.

Zittau. Um der Not der Beamten zu steuern, beschloß das Stadtverordnetenkollegium auf Antrag der Festbesoldeten die sofortige Auszahlung eines Vorschusses von 2000 M. unter Verechnung auf die zu erwartenden Rückzahlungen an die Beamten.

Schloß Damerow.

Ein Familienroman von Erich Knapp.
(23. Fortsetzung.)

Sein Onkel machte ihn unter anderem bekannt mit den Eigenheiten der einzelnen Familien, die auf den Gütern der Umgegend saßen und als Nachbarn von Grünheide in Frage kamen. Hellmut hatte aber nicht die Absicht, aus seiner bisherigen Zurückgezogenheit herauszutreten. Er lehnte es deshalb ab, Besuche bei den Nachbarn zu unternehmen. Er hätte damit vielleicht auch neue Konflikte heraufbeschworen. Gegenüber hatte er auf des Onkels dringenden Wunsch zugesagt, an einem der nächsten Tage auf Reuhof bei dem alten Mirbach, einem näheren Bekannten des Onkels, mit letzterem wieder zusammenzutreffen.

Heute nun war er im Begriffe, die Fahrt nach Reuhof anzutreten. Ganz gegen seine frühere Gewohnheit hatte er auf seinen Anzug peinliche Sorgfalt verwendet. Die alte Kuttsche mit dem erblindeten freiherrlichen Wappen war frisch lackiert worden. Die beiden gut genährten Pferde glänzten in der Sonne, als wären sie poliert. Der Kutscher trug Schloßluree. Er war über seine Obliegenheiten genau instruiert.

Als jetzt der junge Baron aus dem Gutsgelände trat und auf den Wagen zuschritt, machte er einen viel vorteilhafteren Eindruck als ebend. Gewandt stieg er in den Wagen, der sich sofort in Bewegung setzte.

Reuhof lag nur etwa eine Meile von Grünheide entfernt und war in einer guten halben Stunde leicht zu erreichen. Es dauerte denn auch nicht lange, so war die Kuttsche in der Nähe des Hieses angelangt. Von der Kreishaussee bog der rechte Weg rechtwinklig ab. Eine kurze, mit Pyramidenpappeln bestandene Allee führte zu dem Herrenhause. Heinrich Barpart und Mirbach empfingen den Gast auf der Treppe mit Herzlichkeit und Wärme.

Ihr Onkel ist eine alte Kaffeeschwester, Herr Baron, deshalb hat er sie gerade zu vier Uhr bestellt", meinte Mirbach jovial. Er führte Hellmut ins Haus. Hier empfing ihn die freundliche Gutsherrin, die ihn auch gleich mit den anwesenden Kindern bekanntmachte. Da war zuerst Mag. der hochaufgeschossene Abiturient der in den nächsten Tagen seine Studien beginnen sollte. Dann kam die kleinere, etwa sechzehnjährige Marta, die etwas verlegen wurde, als sie dem jungen Baron gegenüberstand, weil sie sich mit ihm schon tagelang beschäftigt — weil sie im Geheimen als deren Rittler mit Beschlag belegt hatte. Jse, die älteste Tochter, besand sich noch in der Küche, um die letzten Vorbereitungen für den Kaffee zu treffen.

Jetzt öffnete sich die Nebentür.
„Unsere Jse“, sagte Frau Mirbach zum Baron gewandt mit dem warmen Tone einer Mutter, die auf ihr Kind stolz ist. Und wahrlich, sie konnte stolz sein auf ihre Tochter. Jse hatte alle schönen Eindrücke ihrer Eltern geerbt, besaß prachtvolles, dunkles Haar, das in übergroßer Fülle ihr mittelgroßes, volles Gesicht einrahmte, von dem eine entzückende Lieblichkeit ausging. Der junge Baron verbeugte sich ehrerbietig. Dann aber ruhten seine Augen sinnend auf der Gestalt des schönen Geschöpfes. Seine Sicherheit, seine Ruhe waren verloren; er fühlte plötzlich eine Bekommenheit,

die ihm den Atem stocken machte. Die Unterhaltung setzte eine Zeitlang aus. Frau Mirbach füllte die Tassen. „Sie müssen fürble nehmen, Herr Baron, mit dem was ein einfacher Haushalt bieten kann“, sagte sie mit langvoller Stimme. „Wir lieben keinen Aufwand und deshalb nur für anspruchslose Besuche eingerichtet.“ Hellmut versicherte ihr, welche Genugtuung es ihm bereite, daß ihre Anschauungen in diesem Punkte sich mit den seinen deckten.

„Wir leben ganz einfach, essen Mittag um zwölf, trinken Kaffee um vier Uhr. Bei Ihnen ist die Kaffezeit wohl schon vorüber?“

„Ihre Vermutung trifft zu, gnädige Frau“, antwortete er. „Aus praktischen Gründen verbinde ich den Kaffeegenuss gleich mit dem Mittagessen. Aber einen Korb gebe ich Ihnen deshalb doch nicht.“

„Das wäre auch schade gewesen, denn meine Tochter hat sich heute besondere Mühe damit gegeben.“ Er lachte schelmisch zur Tochter hinüber.

„Aber Mama!“
„Jse erwiderte verlegen. Auch sie war jetzt befangen geworden. Hellmut warf einen scheuen Blick auf die reizende Mädchenknope ihm gegenüber, die die stark bewimperten Augen schamboll gesenkt hielt.

„Ich muß der Mutter beipflichten, Jse“, sagte der Gutsherr, nachdem er den Kaffee gekostet hatte. „Das Getränk ist in der Tat besser geraten als gewöhnlich, und ich finde das auch ganz in der Ordnung. Für unseren heutigen Besuch mußte das beste gerade gut genug sein.“

Heinrich Barpart und Hellmut protestierten lebhaft. Sie wollten für sich nicht beanspruchen, besser behandelt zu werden, als die eigenen Familienmitglieder. Jse versuchte frampfhaft ihre Verdienste an dem herrlich schmeckenden Getränk in Abrede zu stellen, aber ihre längere Schwester, entrüstet über jovic Schelmigkeit, durchkreuzte ihre Absichten in der krafftesten Weise.

„Und doch ist es so, Mama!“ pechte sie. „Ich weiß, daß Jse heimlich einen neuen Kaffeebeutel gekauft und auch eine andere Sorte Bohnen beschafft hat, diesmal war der Kaffee von Jung sel. Wie, und nicht von...“

Es entstand ein allgemeines Gelächter. Der Baron war gebrochen. Selbst Jse stimmte in die Fröhlichkeit mit ein. Ihr gedämpftes Lachen klang so frisch, so lustig, daß es anheidend wirkte.

Als Jse sich jetzt mit den halbgeöffneten Augen Hellmut zuwandte, stieg eine Blutwelle nach seinem Kopfe.

„Könnte Ihnen das gekuschelte Leben in der Hauptstadt zuzagen, Herr Baron?“ fragte sie leise.

„Kein, ganz und gar nicht, gnädiges Fräulein.“ beeilte er sich zu versichern, „ich würde mich dort unglücklich fühlen. Und wie denken Sie darüber?“

„Ich bin zwei Jahre bei Verwandten in der Hauptstadt gewesen“, gab sie schüchtern zur Antwort, „aber ich habe mich an das Stadtleben nicht gewöhnen können. Die Sehnsucht nach dem Lande war zu groß, sie ließ sich nicht eindämmen; sie zog mich mit Gewalt zurück. Ich konnte die Stätten meiner Jugend nicht entbehren, mit denen meine schönsten Erinnerungen verknüpft sind.“

„Sie hatte die großen dunklen Augen jetzt voll zu ihm aufgeschlagen.“

„Wohl Ihnen, gnädiges Fräulein, wenn Sie mit Freunden an Ihre Kinderzeit zurückdenken können.“ flücherte er ernst werdend.

„Sie können es nicht?“

„Leider nein.“ Er schüttelte den Kopf.

Sie sah ihn mittelbeig an. Dabei streifte ihr Blick seine linke Hand, die auf der Tischkante ruhte. Sie suchte nicht zusammen, als sie die Mißbildung gewahrte, vielmehr stieg in ihrem Herzen ein heißes Gefühl des Mitleids auf mit diesem Manne, der sich so natürlich gab, dessen Worte so bieder klangen und von männlichem Ernste getragen wurden — dessen Augen solche Seelen tiefer verrietten. Sie war in die Verhältnisse auf Schloß Damerow durch ihre Mutter nur ganz oberflächlich eingeweiht worden und konnte daher nicht ahnen, welche Blut von Bitternissen bei Erwähnung der Jugendzeit in dem jungen Baron aufstieg.

Der alte Mirbach wandte sich an den Gast mit einigen Fragen, die auf die Landwirtschaft Bezug hatten. Er wollte wissen, wie Grünheide in der Folgezeit bewirtschaftet werden würde. Ein Wort gab das andere, so kam es, daß Hellmut die Unterhaltung fast ganz allein bestritt.

Der Onkel war stolz auf seinen Reffen. Von dieser Seite hatte er ihn noch nicht kennen gelernt. Mit hoher Freude erfüllte es ihn, welchen heilsamen Einfluß die Trennung von seinem Vater in der kurzen Zeit auf ihn ausgeübt hatte.

Aber auch eine andere Beobachtung war ihm nicht entgangen. Er hatte deutlich den überwältigenden Eindruck wahrgenommen, den die älteste Tochter des Hauses auf Hellmut machte. Das war ihm lieb, denn es kam seinen Berechnungen entgegen, trotzdem er wohl sie sich von aller gekuschelten Geselligkeit, allem Brunn und Aufwande fernhielten. Man lebte bei ihnen als Gast völlig zwanglos. Der ganze Zuschnitt des Haushaltes war einfach, praktisch, aber geblieben; die Lebensweise gesund und behaglich. Ein patriarchalischer Zug beherrschte das gesamte Hauswesen. Das Ge'nde wurde gut gehalten, war in gesunden, luftigen Räumen untergebracht. Weit und breit wurde Reuhof als Musterwirtschaft gepriesen. Da es zugleich auch zu den größten Gütern des Kreises gehörte und vorzüglichlichen Ackerboden besaß, so ging man nicht fehl in der Annahme, daß es bei dem einfachen Leben der Herrschaft einen respektablen Gewinn abwerfen müsse.

Jse hatte aufmerksam seinem Vortrage gelauscht. Ihr war kein Wort entgangen. Sein Organ hatte etwas Einschmeichelndes, Beruhigendes. Sie hätte immer zu zuhören mögen. Der Schall seiner Stimme hinterließ ein wohliges Gefühl in ihren Gehörnerben. Wie schade, daß die Mutter jetzt die Kaffeemaschine aufhob und der Vater den Gast bat, die Stellungen und das Bleh zu beschlagen.

Man ging wahllos zur Hofstür hinaus. Voran der junge Baron mit dem Gutsherrn. Dann folgte Heinrich Barpart mit Frau Mirbach; ihnen schlossen sich die drei Geschwister an.

Nach dem Rundgange begaben sich die Gäste und die Kinder in den Garten. Der Gutsherr und Frau Mirbach mußten zu ihren gewohnten Besichtigungen zurückkehren.

kein Mondell, keine Figuren aus Rasen oder exotischen Blumen, keine Postamente mit Gipsfiguren, in welche die Bitterungseinsätze Narben und Wunden eingefressen hätten, gab es hier zu sehen. In Reuhof dachte man praktischer. Das ganze große, fast unbesiegbare Gelände bestand aus einem riesigen Obstgarten, durchzogen von Alleen niedriger Beerensträucher und Spalterobst. Nur in der Mitte befand sich ein großer Rasenplatz, auf dem Turn- und Spielgeräte standen.

„Das ist hier unser Spielplatz“, bedeutete Jse, ihren Begleiter, als sie das schöne, freie Terrain erreicht hatten.

„Wunderhübsch“, lobte Hellmut, dessen Augen die süßartigen Gestalt förmlich verschlangen. „Sie haben wohl sehr gern gespielt?“ fragte er.

„Sehr gern“, beteuerte sie. „O, ich spiele noch.“ Und mutwillig setzte sie hinzu: „Wenn es Sie nicht langweilt, dann geben wir Ihnen mal eine kleine Probevorstellung zum besten.“

„Langweilen? Ich — — ich beteilige mich selbst daran, wenn ich nicht zu ungeschickt dazu bin.“

„Das wäre ja reizend“, lachte sie hell auf vor Fröhlichkeit.

Im Nu waren die Rollen verteilt. Selbst Onkel Barpart wurde herangezogen, zuerst als Mitspieler; dann als Schiedsrichter. Man begann damit, sich Reifen zuzuworfen, ging dann zu einem Ballspiel über, und als die Freude an der gesunden Bewegung immer mehr hervorbrach, unternahm man auch Gesellschaftsspiele, die etwas anstrengender waren. Heinrich Barpart verfolgte vom Sitzbrett der Schaukel aus alle Phasen der Spiele, lobte, tadelte und feuerte an.

Es war ein Bild ungekünstelter Rasenspreude, das sich da vor seinen Augen abspielte.

Onkel Heinrich fuhr bald darauf nach Belonken ab. Auch Hellmut verabschiedete sich von der liebenswürdigen Familie, nachdem ihm das Versprechen abgenommen, Reuhof öfter zu besuchen.

Als er im Wagen saß, galt sein letzter Gruß, sein letzter Blick der anzusehenden Mädchenfamilie, die an der Seite ihrer Mutter lehnte und Abschiedsworte spendete.

Messenstein, ein erst in der letzten Zeit in Aufnahme gekommener Luftkurort, lag etwa 600 Meter hoch im Gebirge. Lungen- und Nervenranke stellten das Hauptkontingent der wirklich Leidenden, die von dem gesunden Bergklima Besserung oder Heilung erhofften. Die Mehrzahl der Besucher indes bestand aus Sommerfrischlern, die aus der Residenz oder den umliegenden Orten herkamen. Die Besuchsziffer hatte bereits die Tausend überschritten.

Die Lage des Dorfes ließ nichts zu wünschen übrig; bewaldete Berge ringsum schützten den Kranken vor heftigen Winden. Die Wälder traten an der einen Seite dicht an das Dorf heran; an der anderen Seite schlängelte sich ein Hügelchen talabwärts. Schöne Spaziergänge lockten den Wanderer hinaus in die Umgebung.

Zu den Sehenswürdigkeiten, die gern besucht wurden, gehörte der Tierpark des Fürsten L., mit den prächtigen Lamprischen, Säuen und mancherlei Hochwild, sowie der Wasserfall auf der Schwabenshöhe, in dessen Nähe ein verlassener Steinbruch lag. Unweit des Steinbruchs stand, weitab von allen übrigen Ansiedlungen, an einer Klippe ein kleines Gasthaus, das sich „Zum einsamen Felsen“ nannte, im Volksmunde indes den Namen „Altpenschnur“ führte. Früher war das Gasthaus nur auf die Kundstafel der Forstleute, Kohlenbrenner und Waldarbeiter angewiesen; seitdem sich Messenstein aber zum Kurort aufgeschwungen hatte, waren die Räume für die Gäste zu eng geworden, so daß der spekulative Blick sich genötigt sah, einen größeren Holzgebäude errichten zu lassen, der mehrere kleine, gemütliche Zimmer enthielt. So kam es ganz von selbst, daß sich in dem Gasthaus „Zum einsamen Felsen“ sehr schnell eine feste Stammgasttschaft aus der Zahl der Sommerfremden entwickelte.

Auch Herr v. Hohenau hatte Gefallen gefunden an dem idyllisch gelegenen Häuschen. Gewöhnlich lehrte er nachmittags ein, um sich von den anstrengenden Touren auszurufen — las in einer Ecke des Hinterzimmers die Tageszeitung und trat erst am Abend den Heimweg zum Dorf an, wenn er nicht an einem kleinen Spiele sich beteiligte. Mit seiner etwas nachlässigen Toilette, dem wenig gepflegten Bart und dem schlaffen Mienspiel machte er den Eindruck eines Gelehrten, der sich überarbeitet hat.

Das traf in der Tat zu. Erwin von Hohenau war nach Neuerungen, die er hier und da hatte fallen lassen, Geologe und, mit der Herabsetzung eines wissenschaftlichen Wertes beschäftigt, kurz vor dessen Vollendung überperiod und geistig zusammengebrochen. Die Verwandten hatten sich seiner annehmen müssen, da ihm jede Energie, jeder Eigenwille abhanden gekommen war. Sie sorgten für eine Spezialbehandlung in einem großen Sanatorium, in welchem er mehrere Monate zuwachte. Bedeutend gebessert wurde er dann als Sanatoriumsbesitzer in die Berge geföhrt. Die freie Welt, die ihm hier im Ueberfluß zur Verfügung stand, benützte er zu Exkursionen in die Felsenstrücker der Umgegend. Er logierte in dem angelegentlichsten Hotel des Kurorts, im Gasthof „Zum schwarzen Adler“.

Es war in den letzten Tagen des August, als Hohenau auf einem seiner Spaziergänge von einem etwa gleichaltrigen Herrn angerufen wurde, den er schon in seinem Hotel sichtlich kennen gelernt hatte.

„Nehmen Sie mich mit, Herr von Hohenau. Ich vermute, daß Sie den Wasserfall aufsuchen, denn der schmale Weg hier hat ja wohl kein anderes Ziel.“

Hohenau wandte sich um. Er begrüßte den Ankömmling sehr herablassend.

„Ah! Sie, Herr Hinrichsen! Ihre Vermutung ist richtig. Ich will heute in die Nähe des Wasserfalls. Aber Ihre andere Annahme trifft nicht zu: der Weg hat zwischen dem Unterhose noch einen Ausläufer, der zur „Felsenschlucht“ und zur „Waldschänke“ führt.“

„Das ist mir neu. Habe bisher nichts davon bemerkt.“

„Kein Wunder. Der schmale Fußsteig liegt sehr versteckt.“

„Habe Sie mittags gar nicht bemerkt.“

„Ich speise auf dem Zimmer. An der gemeinschaftlichen Mittagstafel kann ich nicht teilnehmen, weil ich

meistens nie pünktlich zu Hause bin. Der Zwang, immer die richtige Zeit innezuhalten, ist mir lästig.

„Das begreife ich. Wer sich Interesse hat an der Steinwelt, wie Sie als Geologe, der fragt viel nach der Zeit. Man ist und trinkt, wenn einem der Magen kurtzt und wo man sich gerade befindet.“

„Haben Sie heute auch wieder den ganzen Nachmittag am Ball zu tun?“ fragte Hohenau, wobei er seinen Blick forschend auf der linken Hand seines Begleiters ruhen ließ.

„Es kommt darauf an. Wenn die Bauern rabiat sind, können sich die Unterhandlungen bis zum Abend hinziehen. Wenn sie auf meine Bedingungen ein, dann dauert es vielleicht drei bis vier Stunden. — Sind Sie am Abend auch noch in der Nähe des Falles?“

„Ich kehre im Hefenrestaurant ein.“

„Acht! Wie man hört, soll dort ein abgelegenes Zimmerchen vorhanden sein, wo das Auge des Geistes nicht hinschaut.“ Er lachte herzlich.

Hohenau zwirbelte seine Schnurrbartspitze. Er hatte vierfache weiße Hände. Ein goldener Schlangenring, der sich in der Sonne ausblühte, daß am Fingerring seiner rechten Hand. Die Schlangen schlen mit ihren, aus kleinen Smaragden bestehenden Augen zu blitzen. In ihren platten Kopf war eine kleine Eisenbeinkrone eingelassen, auf deren Deckel sich ein Totenkopf eingeschrieben befand.

„Kann man es dem Publikum so sehr verargen, wenn es selbst die Naturwissenschaften auf die Dauer satt bekommt und sich zeitweise verbotene Anregung verschafft? Oder sind Sie anderer Meinung?“

„Bewahre! Ich spiele gern selber dann und wann.“

„Früher bin ich ein Feind des Hazard gewesen: Ich war spielfest, es reizte mich nicht. Ich habe z. B. in Monte Carlo, das ich auf einer Reise berührte, mit gut gefüllten Taschen Hundentlang hinter dem Spieltisch gestanden und den Spielern zugehört, wie sie das Gold rollen ließen oder einheimischen, ohne Reizung zu verspüren, ebenfalls zu sehen.“

„Sie waren bereits in Monte Carlo? Und spielten nicht? Hm! Aber heute spielen Sie?“

„Ja. Nicht gerade mit Passion. Ich mache mit, wenn es nicht anders sein kann.“

„Wie ist das gekommen?“

„Die Langeweile im Sanatorium zu S. war schuld daran.“

„Wenn nicht unerwartet etwas dazwischen gekommen wäre, hätte ich in diesem Sommer meine Ferienreise nach der Adria verlegt und Monaco aufgesucht. Jetzt muß ich meine Absicht verschieben bis zum nächsten Jahre.“

„Wollten Sie Ihr Glück versuchen oder zieht Sie Ihr Wissensdurst dorthin?“

„Eigentlich nur das letztere. Natürlich würde ich mich auch an Spiele beteiligen, wenn ich einmal dort wäre. Mit einigen Tausendern könnte man wohl eine Nacht durchhalten.“

„Wenn Sie nur niedrig sehen. Warum nicht?“

„Hm! Ich werde es im nächsten Jahre wahr machen. Eine Nacht, was kann da sein!“

„Zu brauchen Sie die Reise nicht ein Jahr aufzuschieben. Von dieser Gegend aus erreichen Sie Monte Carlo in 12 Stunden. Zwei Tage würden also schon genügen, um Ihren Wissensdrang zu befriedigen.“

Hinrichsen antwortete nicht darauf. Er mochte wohl den eben gehörten Vorschlag Hohenaus erwägen, der ihn jedenfalls lebhaft interessierte.

Hinrichsen und Hohenau schritten weiter, ohne zu sprechen. Der Weg wurde steiler und das Gehen anstrengender. Hinrichsen trodnete sich den Schweiß von der Stirn. Nach einer Weile trat dichtes Unterholz nahe an den Weg heran. Da blieb Hohenau plötzlich stehen und zeigte nach links.

„Dieser Pfad, den man leicht übersteht, führt zu einer der interessantesten Partien des Gebirges“, erklärte er. „Man hat etwa 10 Minuten zu gehen, dann steht man ganz unvermutet vor einer tiefen, ganz steil abfallenden Klüfte, die nicht allzu breit ist, aber eine erhebliche Tiefe hat. Unten verengert sie sich, hat etwas Schlammöden auf ihrem Grunde, weil kleine Rinnsale hindurchfließen und geht schließlich in einen verlassenen Steinbruch über. Der Ausblick in den Grund ist außerordentlich lohnend, bei hellem Mondschein direkt faszinierend. Ein Moosplatz auf einem der großen Steine, die dort dicht am Abhange liegen, ladet den Wanderer zum Sitzen ein. Wer nicht schwindelfrei ist, tut allerdings gut, nicht zu nahe an den Felsenrand heranzutreten.“

Sein Begleiter versprach, bei der nächsten Gelegenheit den schönen Fleck aufzusuchen.

Immer mühseliger wurde jetzt das Wandern, denn der Weg war mit Steinen durchsetzt, die gleich Treppenstufen erstiegen werden mußten. Aus der Ferne hörte man Wasser rauschen. Rechts sah man einen Bergfelsen: die Schwebenöhre. Hohenau unterbrach jetzt seinen Spaziergang.

„So. Weiter gehe ich nach dieser Richtung nicht“, sagte er. „Mein Ziel ist heute der Teerofen und Kohlenmeiler dort drüben in den Tannen. Auf Wiedersehen abends in der Hefenchenke!“

„Auf Wiedersehen!“

Die Herren grüßten sich und setzten ihren Marsch nach verschiedenen Richtungen weiter fort. Hohenau hatte den Kohlenmeiler bald erreicht. Er ließ sich von dem Köhler in den Vertiefungsprozess des Holzes einweisen, beobachtete auch mit Interesse durch den Spalt, der zwischen zwei Stangen des Meilers frei gelassen worden war, wie der Scheiterhaufen im Innern von unten nach oben zu langsam glimmte und schwelte. Aber der beständige Rauch, der aus der Höhe drang, nötigte ihn bald, sich wieder zurückzuziehen. Er verabschiedete sich durch ein Trinktisch und ging dann zum Teerofen.

Doch bevor er ihn erreichte, blieb er sinnend stehen. Er überlegte sich scheinbar, ob er die eingeschlagene Richtung weiter verfolgen sollte oder nicht. Dann wandte er sich nach links. — Die Tannenstämme standen hier nicht mehr so dicht, wie im Anfange seiner Wanderung. Man hatte jetzt freien Durchblick und gute Passage auch ohne Festschub. Ganz hinten lag sich der breite Hauptweg entlang, der auch zur Schwebenöhre führte. Er war ziemlich belebt. Die verschiedenartigen Charaktere der sommerlichen Toiletten der Tannen schimmerten freundlich durch das helle Grün des Unterholzes, das den Weg einsäumte.

Der Wanderer bogerte mit seinen Schritten, je mehr er sich diesem Hauptwege näherte. Erst nachdem die Spaziergänger immer spärlicher wurden, querte er den Weg und marschierte auf der anderen Seite in flotten Tempo weiter, bis er zu einem Wegweiser kam, der in verflochtenen Buchstaben die Aufschrift trug: „Nach Rodekamp 10 Kilometer“. Rodekamp war Kreuzungspunkt einer Zweigbahn, die am Südbahange des Gebirgszuges entlang führte. Mit Weisenstein bestand aber keine Postverbindung, weil dazu kein Bedürfnis vorlag, da der ganze Verkehr nach dem Kurorte von der günstigsten gelegenen nördlichen Privatbahn aus bewältigt wurde. Hohenau verfolgte nun diesen Weg, der im Anfange steil abfiel und erst später eine sanftere Steigung annahm. In kaum zwei Stunden mühseligen Marsches hatte der Wanderer den kleinen Bahnhof erreicht, wo er sich eine längere Erholung gönnte, bis der Zug aus S. einlief. Er brachte nur wenig Reisende. Wenn ihn hier jemand erwartet hatte, so mußte der Erwartete wohl nicht angekommen sein, denn man sah ihn nach einer Weile wieder ohne Begleitung den Rückweg antreten. Er ging jetzt nicht denselben Weg, den er hergekommen war, sondern schlug die breite Poststraße ein, die bis nach Wasmannsdorf führte und hier endete. Auch in Wasmannsdorf machte er Rast, denn der Weg bergauf war sehr beschwerlich gewesen. Als die Dämmerung anbrach, erreichte er, müde und abgepannt, die Hefenchenke, wo Hinrichsen ihn bereits erwartete.

„Heute ist bei mir alles glatt gegangen“, versicherte dieser ausgedehnt, „selbst der fährschlechte unter den Besitzern hier auf der Weisensteiner Seite, der bisher die meiste Arbeit gemacht hat, ist auch endlich ins Garn gegangen, zu den Bedingungen, die wir ihm ursprünglich gesetzt hatten. Hätte er heute seine alte Forderung aufrecht erhalten, hätte ich Sie erfüllt. Besser ist es freilich so. Die Firma wird zufrieden sein.“

Er trank hastig sein Glas Wein, der ihm nicht besonders zuzusagen schien, denn er schüttelte den Kopf.

„Da gratuliere ich zu dem Erfolge“, versetzte Hohenau erschnüffelt, indem er es sich bequem machte.

„Danke!“

„Vielleicht wären die Bauern in Ihren Forderungen noch weiter heruntergegangen, wenn sie gleich Bargeld gesehen hätten. Aber das zahlt die Firma wohl direkt aus?“

„Bewahre! Mache ich alles! Kommt aber erst morgen an. Heute ist es mir abhört worden. Wenn ich morgen mit den Weisensteinern fertig werde, kommen übermorgen schon die Wasmannsdorfer an die Reihe. Da will ich mal die Probe auf das Exempel machen, ob die Leute ihre Ansprüche ermäßigen, wenn sie sofort bares Geld sehen.“

Hohenau ließ sich Bier geben; er hatte recht schaffenen Durst mitgebracht.

„Ja, ja“, meinte er jetzt, „arbeiten Sie nicht gar zu früh, Herr Hinrichsen.“

„Weshalb nicht? Je schneller, desto besser.“

„Sie werden doch nicht am Sonntage verhandeln wollen?“

„Wichtig! Uebermorgen ist Sonntag. Nun, dann am Montag.“

„Montag haben wir Erntefest. Ob Ihre Leute sich an diesem Tage alle zusammentrommeln lassen. Ist doch auch noch eine große Frage.“

„Erntefest? Zum Rudud! Taran habe ich nicht gedacht. Nein, das versuche ich erst gar nicht. Da bleibt nichts übrig, als auch Montag noch zu pausieren. Zwei Feiertage hintereinander! Fatal!“

Er zog die Stirn in Falten und überlegte.

„Hm! Dann werde ich am Sonntage meine Ueberfiedelung nach Wasmannsdorf ausführen“, meinte er nach längerer Pause.

„Zurugoua jooq qz uuaa rchjyoo qz qz.“

„Ja. Ich brauche dann nicht so viel zu laufen. Die Entfernung zum Wasserfall ist von da geringer, wie von Weisenstein.“

„Das ist richtig. Ich reise übrigens auch bereits morgen vormittag ab.“

„So schnell wollen Sie Ihre Kur beenden?“ erwiderte Hinrichsen überrascht.

„Nicht beenden, sondern unterbrechen. Ich habe mich vorläufig überhaupt gar nicht auf einen längeren Aufenthalt in Weisenstein vorbereitet, weil ich von vornherein keinen rechten Glauben hatte, daß mir die Bergluft in solch geringer Höhenlage besonders zuzusagen würde. Mein Gepäck steht z. B. noch bei einer Verwandten in B. da fahre ich zunächst hin. Es gibt ja noch zahlreiche, höher liegende Gebirgsorte genug, die für Nervenkünder empfehlenswert sind.“

„Preislos. Haben Sie schon eine Wahl getroffen?“

„Ich bin mit mir noch nicht recht einig, werde mich aber wohl noch mehr nach dem Süden wenden — Schweiz, Tirol!“

Der Wirt brachte das Bier. Hohenau bestellte sich warmes Abendbrot. Hinrichsen schloß sich ihm an. Inzwischen unterhielten sich beide über Kurorte in Süddeutschland und ihre Eigentümlichkeiten, über Charakteristik der einzelnen Städtebilder aus dem Mittelalter und über die praktische Bauweise unserer Altvorden. Dann gelangte man zu Kunstschätzen, Altertümern und Seltenheiten.

„Es wäre mir interessant“, begann Hohenau wieder, „wie hoch Sie das Alter dieses Schlangenringes einschätzen nach seiner Form, der Anordnung der kleinen Steine und der Art der Bleisierungen auf der Eisenbeinkrone.“

„Es ist italienische Arbeit!“ gab Hinrichsen nach einiger Zeit zur Antwort. „Das Alter ist unbestimmbar. Die Anfertigung kann im 18. Jahrhundert, vielleicht aber auch schon im 17. Jahrhundert erfolgt sein. Wissen Sie etwas Näheres darüber?“

„Ja. Nach guten Ueberlieferungen ist sein Ursprung in der Tat Italien, und die Herstellung wird in der Zeit zwischen 1670 bis 1690 verlegt.“

Zurück das Abendessen, das nun aufgetragen wurde, ließen sich beide in dem Haden ihres Gesprächs nicht unterbrechen, da Hohenau noch mehrfache Anregung gab, die das Interesse seines Partners für den besprochenen Gegenstand steigerte.

Allmählich füllte sich das kleine Hinterstückchen mit Krug und Glas. Es waren am Herde, die nun und noch erschienen, und die sich gegenseitig alle gut kannten. Bald rühte man die Tische zurecht. Der Wirt besetzte an der Außenseite der Bimmertür ein Schild mit der

Aufschrift „Geschlossene Gesellschaft!“ Es dauerte nicht lange, so war das Spiel im Gange.

Auch an dem Tisch, an dem Hohenau und Hinrichsen saßen, flogen bald die Karten. Beide hatten ihren Gesprächsstoff ziemlich erschöpft. Sie begannen auf die Nachbarn aufmerksam zu werden. Als sich inzwischen noch einige Nachzügler eingefunden hatten, die zu neuen Gruppenbildungen Anlaß gaben, beteiligten sich auch Hohenau an dem Spiele.

Hohenau machte nur geringe Einsätze, bewahrte auch in seinem Wesen kalte Ruhe, ja, er hörte nach einiger Zeit wieder zu spielen auf. Nicht so Hinrichsen. Dieser blieb auch beim Spiele lebhaft, wie er bei der Unterhaltung gewesen war. Es kam hinzu, daß sich das Glück entschieden auf seine Seite neigte. Mit sichlichem Vergnügen sah er den Haufen Silbermünzen und Kassenscheine vor sich immer umfangreicher werden. Er setzte deshalb allmählich immer größere Beträge, bis sie wegen ihrer Höhe nicht mehr angenommen wurden.

Es war erst 10 Uhr, als die ganze Gesellschaft sich schon wieder zum Aufbruch rüstete. Die Kurgäste traten, zu verschiedenen Gruppen vereinigt, den Heimweg an. Hohenau und Hinrichsen waren die letzten, die bergabwärts nach Weisenstein zurückgingen.

Sternenklarer Himmel wölbte sich über den Wanderer. Der Mond warf seine magischen Strahlen zwischen die schmale Öffnung der Tannen, die durch den Weg freigelassen wurde. Der weiße Sandboden hob sich hell und deutlich von seiner grünen Umgebung ab, so daß auch im Dunkeln niemand hätte irre gehen können.

„Mir scheint, Sie haben Ihre Partner gehörig gerupft“, meinte Hohenau mit etwas Reizgefühl.

„Ja, das Glück war mir hold“, entgegnete der Angeredete, der in der besten Stimmung war. „Nicht amüßanter Zeitvertreib, wenn man gewinnt. Bin Ihnen dankbar, daß Sie mich auf diese Waldschänke aufmerksam machten. Meinnetwegen hätte die Sitzung bis zum Morgen währen können. Daß man schon nach so kurzer Zeit wieder aufbrechen würde, war eigentlich nicht zu vermuten.“

„Dünger wird hier überhaupt nicht gespielt. Einem Großstädter kann das freilich nicht imponieren. Da ist's in Monte Carlo anders. Um diese Zeit beginnt dort erst das eigentliche Leben.“

„Da! Monte Carlo! — Zum Rudud! Das wäre — Wie sagten Sie doch — zwei Tage genügen? — Ob man es von hier aus wagt? — Zwei Feiertage hintereinander! Die lassen sich dazu gut verwenden.“

„Worin sollte bei der Reise, für Sie ein Wagnis liegen? Wenn Sie den Nachterpreis bezahlen, sind Sie mittags dort, sehen sich am Nachmittag das kleine Rest gründlich an, spielen die Nacht durch, und am andern Vormittag reisen Sie zurück, so daß Sie am zweiten Tage abends wieder hier eintreffen. Sie sind ja Ihr freier Herr und können mit Ihrer arbeitslosen Zeit beginnen, was Sie wollen. Kein Mensch hindert Sie.“

„Famos, famos! Sie haben recht!“

Hinrichsen wurde ganz aufgeregt.

„Wie mag von hier aus die zweckmäßigste Verbindung sein? Sind Sie vielleicht darüber orientiert“, fragte er. — Hohenau dachte nach.

(Fortsetzung folgt)

Letzte Nachrichten

Wirtschaftlicher Kampf.

Man n h e i m. Eine Versammlung der bei Benz & Co. ausgesperrten Arbeiter nahm scharfe Stellung gegen die Bedingungen der Direktion. Diese forderte außer Garantien für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in den Betrieben auch, daß die an den Ausschreitungen beteiligten Arbeiter nicht wieder eingestellt werden dürfen. Der Antrag der Betriebsobmänner, die Angelegenheit einer Versammlung der Funktionäre aller mechanischen Betriebe zu unterbreiten, wurde angenommen.

Strasenschieberei in Oberschlesien

O p p e l n. In Domezko schoß ein aus dem Elbsh importierter Kriminalbeamter der „Apo“ auf offener Straße auf den Vorkämpfer für das Deutschtum, Hampel. 4 Schüsse gingen in die Schenkel des Ueberfallenen, einer in den Unterleib. Der Elbsh, der auch auf die ihn bedrohende Menge schoß, wurde darauf von der empörten Menge erschossen.

Ein neuer Vitzgang der Reichsregierung?

B e r l i n, 8. November. Heute nachmittag 1/2 5 Uhr trat das Reichskabinett zusammen, um die Reparationsfragen neuerdings zu erörtern. Wie verlautet, beschäftigt sich das Reichskabinett mit dem Plane, die Entente um ein Moratorium für die fällige Reparationsrate zu bitten. Mit der Bitte um Gewährung eines Moratoriums wird zugleich das Angebot von Garantien für die Weiterzahlung der Reparation verbunden sein.

Ungeheuerliche Ankündigungen.

P a r i s, 9. November. In der Senatsitzung, in der die Finanzlage Frankreichs besprochen wurde, besprach Senator Japp eingehend die Finanzlage und erklärte, man dürfe sich durch einen falschen deutschen Bankrott nicht betören lassen. Man dürfe den Bankrott nicht annehmen und müsse sich an den natürlichen Reichtümern Deutschlands schadlos halten. Wenn man Deutschland verhindern wolle, Frankreich den Krieg zu erklären, so müsse man alle internationalen und strategischen Eisenbahnlinien besetzen und beide Rheinufer neutralisieren.

Nur eine Revision des Versailler Vertrages kann helfen.

K o n s t a n z, 8. November. In Anwesenheit der Reichsregierung und der badischen Regierung tagten hier die süddeutschen Handelskammern und die Handelskammern der Schweiz. Die Reichsregierung war durch Ministerialrat Dr. Rüttenheim und die badische Regierung durch Ministerialrat Föhrenbach vertreten. Die Tagung beschäftigte sich u. a. mit der wirtschaftlichen Lage in der Schweiz und besonders mit ihrer Auswirkung auf der deutsch-schweizerischen Güterausfuhr. Eine hierzu angenommene Entschließung besagt:

Die katastrophale Entwertung der deutschen Währung beweist, daß die durch den Versailler Friedensvertrag und das Londoner Ultimatum Deutschland auferlegten Lasten die Kräfte der deutschen Volkswirtschaft übersteigen. Der drohende wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands muß bei

der unaufhaltsamen Verschlechterung der Wirtschaftsbeziehungen die europäische Wirtschaft und damit die gesamte Weltwirtschaft mit sich reißen. Eine Gesundung ist nach der Überzeugung der Versammlung nur durch eine unverzügliche Revision des Versailler Friedensvertrages mit seiner vernichtenden Auswirkung zu erreichen.

Ein treffendes italienisches Urteil über die Happpolitik.
Rom, 9. November. In einer Besprechung über die Lage Deutschlands nennt „El Baso“ den Beschluß des Völkerbundes über Oberschlesien „tierisch“ und die Fortdauer der Besetzung „eine Schande Europas“. Man erröte als Entente-mitglied angesichts der Forderung des Baues von Bordellen im besetzten Gebiet. Die Entente behandle das Rheinland wie Eroberter afrikanischer Wilder. Das deutsche Volk, das würdig sei, an der Spitze der Welt zu stehen, werde in chinesische Kulis verwandelt. Italien, das bei der Entente die Funktion des dummen Sklaven ausübe, habe mit seiner verblendenen Politik geholfen, diesen Zustand herbeizuführen, obwohl der Zusammenbruch Deutschlands auch für Italien Slaverie bedeute.

Betrüger.

München, Wie die „M. N. N.“ melden, fuhr kürzlich ein Mechaniker aus Garmisch nach Mainz, um gegen Geldbeschädigung der französischen Nachrichtenstelle Mitteilungen über angebliche geheime Waffenlager zu machen. Der Betrüger wurde verhaftet und ist im allgemeinen geständig.

Aus dem bayrischen Landtage.

München. Im Hauptauschuß des bayrischen Landtages wurden gestern die Anträge für die Aufbesserung der bayrischen Staatsbeamten, Angestellten und Arbeiter angenommen, nachdem der Finanzminister mitgeteilt hatte, daß die Aufbesserung ungefähr 600 Millionen M. erfordere und nur teilweise durch das Reich gedeckt würde.

München. Am Dienstag nächster Woche beginnt der bayrische Landtag im Anschluß an die Vorlegung des Staatshaushaltes die allgemeine politische Aussprache, in der wahrscheinlich auch der Besuch des Grafen Lerchenfeld in Berlin eine Rolle spielen wird. Neben anderen politischen Angelegenheiten wird auch die bekannte Proklamation des Kronprinzen Rupprecht von Bayern nach der Befreiung seines Vaters in der Aussprache zur Erörterung kommen.

Zum Eingefandten des Herrn Karl Fischer, Pastor in Ripsdorf, zu meinem Schmiedeberg Vortrag.

Einige Worte nur an die werten Leser jenes Eingefandten. Tafelband: Ankündigung des Vortrages, von dem nachfolgender Aussprache war keine Rede, was auch meinen verehrten Hörern längst bekannt ist, denn dies war mein 5. Vortrag in Schmiedeberg.

Nach meinem Vortrag wurde Fragezettel-Beantwortung angekündigt. Darauf fragte Herr Pastor Fischer, warum keine Debatte stattfand. Er erhielt entsprechende Aufklärung.

Die Kirche gestattet doch selbst ihren Mitgliedern keine Aussprache. U. a. ein Beweis: Die in vorigem Winter einberufene Kirchenversammlung in Schmiedeberg betreffs Kirchenaustritte und Kirchensteuern.

Ich hatte also Geistesgegenüber nicht am allerwenigsten nötig, eine freie Aussprache zuzulassen. Vor allen Dingen mußte sich Herr Pastor Fischer schon auf Grund des Hausrechtes beschneiden.

Trotzdem er nun genau wußte, daß er auf Grund der üblichen Sitte zu schweigen hatte, unterbrach er meine Fragezettel-Beantwortung fortgesetzt durch Juruse. Ich ließ es hingehen und schweig einige Zeit, bis ich ihm endlich einige und zwar trotz seines Benehmens sehr höfliche Worte zurief.

Man bedenke, der Redner ist heute infolge der Verwilderung der Sitten bei öffentlichen Vorträgen in einer sehr schwierigen Lage und kann sich besonders bei religiösen Themen glücklich

Bettfedern-Reinigungsanstalt
3 Rüdiger, Dippoldiswalde, Altenberger Str. 176
empfeilt sich zum Reinigen, Dämpfen, Desinfizieren von Bettfedern jeder Art nach dem neuesten Verfahren.

Ein getragener, gut alter **Ulster** preiswert zu verkaufen
Altenberger Str. 176

Geschirrführer,
tüchtig und zuverlässiger Pferdewärter, für bald gesucht, sowie ein **Schwidmüllerlehrling,**
Sohn rechtlicher Eltern, findet Unterkommen im
Sägwerk Lungwitz-Revizsa

2 Heitere, gut gehaltene Reizzeuge
zu verkaufen Markt 70, part.

Drei anständige junge Herren **suchen frdl. Zimmer**
mit oder ohne Pension, ev. auch einzeln. Offerten unter „B. 90“ an die Geschäftsstelle.

Wilme
sucht Bekanntschaft mit einem Witwer oder anderem Herrn zwecks glücklicher Heirat. Df. u. „B. 5“ an die Geschäftsstelle.

Schlachtpferde
kauft zum höchsten Tagespreis
Kohlschlächtere Paul Heber. Tel. 97.

Drucksachen aller Art

Carl Jehne, Dippoldiswalde

schäßen, wenn die Versammlung in Ruhe verläuft. Da sollten sich doch aber gerade Geistliche befehligen, Ruhe und Ordnung zu wahren, statt diese zu stören?

Was würde denn Herr Pastor Fischer sagen, wenn er seine Predigt hält und eine Anzahl Sündenfriebe würde ihn, weil sie mit verschiedenen seiner Ausführungen nicht einverstanden ist, fortgesetzt durch Juruse unterbrechen? Er hat sich durch sein Benehmen in der von uns einberufenen Versammlung tatsächlich die Berechtigung genommen, diese Sündenfriebe in der Kirche, wo er angestellt ist, zur Rede zu setzen.

Ich bitte die verehrten Leser dieses Blattes, selbst zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht und das Unrecht liegt. Die verehrten Hörer haben nach der Fragezettel-Beantwortung mit voller Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn der Beifall war zum Schluß geradezu stürmisch.

Zu verschiedenen Einwänden: Die Möglichkeit und die Grenzen unserer Erkenntnis werden nur erweitert durch den bejahenden Willen, den großen Glauben an Gott, denn unsere stofflichen Sinneswerkzeuge vermögen das Geistige und die Grundursache aller Kräfte nicht zu erkennen. Auch das habe ich kurz erwähnt. Ein Geistlicher müßte aber wissen, daß er in einer Predigt, ja selbst in 100 Predigten nicht alles sagen kann, was mit der Erkenntnis zu tun hat. Folglich müßte er gerechtfertigter Weise nicht von mir verlangen, daß ich in einem Vortrage alles erschöpfe.

Nun zu den von den Herren Geistlichen gestellten Fragen. Da ich durch fortgesetzte Juruse unterbrochen wurde, so habe ich die Fragen nur kurz, aber korrekt beantwortet, während es bei vorbandener Harmonie meine Art ist, ausführlicher darauf einzugehen.

Frage: Wo hat Christus gesagt: „Ihr seid Götter“?
Antwort: Co. Job. 10, 34: Jesus antwortete ihnen: Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich hab gesagt ihr seid Götter.“ (Siehe auch Psalm 82, 6.) — Matth. 5, 48: „Denn sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Frage: Plato spricht nicht von früheren, sondern von vorzeitlichen Existenzen, ebenso Fechner, der keine Wiedereinkörperung kennt.

Antwort: Plato redet von Erinnerungen der Seele an ein Schauen von Ideen, dessen sie in einem vorzeitlichen Sein teilhaftig geworden und das, als dunkles Eigentum von ihr mit herübergenommen in ihr irdisches Sein, einmal wieder zum bewußten Erkennen werde, sobald das den Ideen verwandte Wort den schlummernden Geist von neuem zu regem Leben wecke. Fechner sagt: „So wenig ein Mensch je sterben kann, der einmal gelebt, so wenig könnte er zum Leben erwaht sein, hätte er nicht vorher gelebt.“

Frage: Der eingeborene Sohn heißt: einzig geboren (griechisch monogenes).

Antwort: Ja, es heißt in jenem Text einzig geboren und bei Luther eingeboren. Doch das erweitert nur meine Ausführungen, denn das weitere Wort der Schrift: Co. Job. 1: Gott war das Wort und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, bezeugt: das Wort, also der Sohn, also Gott, ward eingeboren (eingekörpert). Einzig bezieht sich darauf, daß er der einzig geborene Gott ist. Dies ist meine Auffassung. Jedem steht es frei, eine andere zu haben.

Frage: Palm 90, 3: Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder.“ Hier liegt eine irreführende Uebersetzung Luthers zugrunde. Im hebräischen Urtext heißt es: Du lässest den Menschen zum Staub zurückkehren und sprichst: Kehrt, Erdenkinder, zurück.

Antwort: Beide Stellen besagen das Gleiche. Gott läßt also den Körper des Menschen zum Staube zurückkehren und spricht: Kehrt, Erdenkinder, zurück.“ Wohin? Also zurück! Zurück ist aber zu neuem irdischen Sein in diesem Falle. Es liegt also keine irreführende Uebersetzung Luthers vor, sondern der Fragesteller hat sich geirrt, indem er nicht klar darüber nachgedacht hat. Ich bitte also in Zukunft die Uebersetzung des großen Luther etwas vorsichtiger zu beurteilen.

Die von Herrn Fischer gegen meine Ausführungen angeführten Co. Job. 3 und Mt. 3, 5 bestätigen ebenfalls klar die Wiedereinkörperung und besonders Vers 12 zeigt, daß Christus irdische Dinge, also irdische Wiedereinkörperung meint. Man lese bitte das betreffende Kapitel. „Bist du ein Meister in Israel und weisst das nicht?“ spricht Christus zu Nikodemus, weil dieser darüber verwundert war.

Auch Mt. 3, 5 bestätigt die Wiedereinkörperung, denn ich habe in meinem Vortrage bewiesen, daß nur durch Verlieren der Erinnerung bei der Wiedereinkörperung eine Vervollkommnung und damit Seligkeit zu erreichen ist. (Machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt.)

Frage: Wenn ein irgendeinem Tiere oder Menschen angetanes Unrecht nicht gekündigt wird, so berechtigt das nicht zu einem Zweifel an Gottes Gerechtigkeit. Was wir Menschen mit anferem beschränkten Verstand als göttliches Unrecht ansehen, braucht es bei Gott nicht zu sein.

Antwort: Schade, daß ich die Beantwortung dieser Frage übersehen hatte. Also der große Gott kann Unrecht tun, kann

Tiere und Menschen Unrecht leiden lassen, nur wir Menschen dürfen es nicht. Warum erzieht uns dann überhaupt die Religion zur Unterscheidung von Recht und Unrecht? Schließlich ist dann alles bei Gott Recht, was bei uns Unrecht ist und umgekehrt. Nun, wenn dies befriedigt, ich habe nichts dagegen.

Doch ich habe wahrhaftig Gott nicht beurteilt, sondern meine sämtlichen Ausführungen gepfeilt darin, noch tiefer und größer die göttliche Gerechtigkeit und Liebe erfassen und erkennen zu lernen und das zeigt besonders die Wiedereinkörperungslehre.

Jahrhunderte ist uns das Wort Gottes auf Grund der lutherischen Bibelübersetzung gelehrt worden. Sobald aber gegen irgend eine kirchliche Lehre aufgetreten oder zwecks Erweiterung der Erkenntnis der christlichen Lehren etwas gesagt wird, ist nur zu oft die lutherische Uebersetzung irreführend. Ist das nicht reizend! Darf man sich dann wandern, wenn immer mehr der Kirche den Rücken kehren und sich allen möglichen Sekten oder ideoer gar den Gottesleugnern in die Arme werfen?

Von Luther weiß jeder gläubige Christ, daß er vom göttlichen Geist getrieben und inspiriert worden ist, folglich können wir der festen Uebersetzung sein, daß Innenstellende Fehler nicht vorhanden sind. Nur darauf kommt es an. Es steht geschrieben: 2. Kor. 3, 6: „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“

Was nun die von mir angeführten Dichter und Denker wie Schiller, Goethe, Lessing, J. Schöke, Rosegger usw. anbetrifft, so habe ich gesagt, daß sie auf Grund verschiedener ihrer Aussprüche, die ich anführte, die Wiedereinkörperungslehre kennen mußten. Weiter wollte ich damit auch gar nichts sagen, denn jene Aussprüche waren nicht der Zweck meines Vortrages. Was nun den Vortrag selbst anbetrifft, so werden bei einer derart für die jetzige Zeit neuen, in Wirklichkeit schon längst bekannten Sache, immer verschiedene Ansichten vertreten sein und Jahre werden vergehen, bis man sie aufnimmt. Es war der erste Vorstoß, aber ich sehe zu meiner Freude, er wirkt.

Hier sind Geistliche meine Gegner, nun gut, ich habe nichts dagegen, anderswo stehen ältere Geistliche auf gleichen oder ähnlichen Anschauungen wie ich.

Daß mir Gottesleugner meist gegenüberstehen, das kann ich ihnen nicht übel nehmen, es sind meist nur Irreführer. Würden diese den Bund der Kämpfer und seine Bestrebungen näher kennen, dann würden viele anders darüber urteilen, denn an anderen Orten strömen uns gerade sehr viele bis dahin Ungläubige zu, z. B. in Chemnitz und Umgebung.

Wenn Herr Pastor Fischer so vieles in meinen Ausführungen fremdartig anmutet, so kennt er eben die neuen Geistesströmungen noch nicht, doch daraus mache ich ihm keinen Vorwurf. Ein Mensch kann nicht alles kennen; z. B. hat die Kirche (weil sie für die neue Geistesströmung kein Verständnis hatte) die Okkultisten abgestoßen und ins Lager des Buddhismus und dergleichen mehr getrieben. Der Bund der Kämpfer hat aber bereits eine ziemlich große Zahl ins Christentum, und da wir keine Sekte sind, in die Kirche zurückgeführt. Wir verlangen dafür keinen Dank, wir wollen nicht Jesuitisierung, sondern Einigung. Meine Ausführungen mögen teilweise kirchenfremd sein, das glaube ich gern, doch sie sind nicht kirchenfremd und das ist die Hauptsache.

Der Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit sucht der größeren Erkenntnis der letzten Zeit Rechnung zu tragen und schildert Gott und Leben, Entwicklung und Vervollkommnung der Menschen dementsprechend größer.

Jetzt will der Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit ebenfalls ungehindert seine neuen Ideen ins Volk tragen und jedem steht es frei, sie anzunehmen oder abzulehnen.

Haben wir das getan, dann werden wir auf eine freie Aussprache zukommen, doch in einer Art, die wirklich Klärung bringen wird. Selbstverständlich bin ich gern bereit, mich mit jedem wahrheitsliebenden Menschen über wichtige Dinge auszusprechen, soweit dies bei meiner überanstrengten Tätigkeit möglich ist. Doch der ganze Streit um Begriffe und Auslegungen hat wahrhaftig nicht viel Zweck. Dem Bund der Kämpfer und so auch mir gilt die Beweismittel des Geistes und der Kraft.

Viele Jahrhunderte hat die Kirche Gelegenheit gehabt und hat sie heute noch, jeden Sonntag in den vielen, vielen schönen Kirchen ihre Ideen und Auslegungen der Menschheit mitzuteilen. Ob ihre Auslegungen richtig sind, das ist eine andere Frage. z. B. nehmen wir die Auslegung irgend eines schwierigen Bibelkapitels, da werden die Geistlichen der katholischen, protestantischen, reformierten und aller Gemeinschaftskirchen jeder eine andere Auslegung haben. Wer hat aber nun die rechte Auslegung?

Wollen wir als Christen doch etwas Anderes tun, wollen wir darnach handeln und die letzte Konsequenz im Sinne des Guten und Edlen ziehen. Dann, aber erst dann, wird man die rechte Auslegung haben.

Christus spricht: Matth. 11, 25—26: „Ich preise Dich, Vater und Herr des Himmels und der Erden, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.“

Also nicht die Schulweisheit macht es, sondern man soll nach Gottes Wort handeln und die rechte Offenbarung wird dem Bestrebenden werden.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sagen wir hierdurch allen zu. Ich im Namen unserer lieben Eltern den herzlichsten Dank.
Oberfrauenhof, im November 1921.
Albert Müller und Frau Emma
geb. Löhnerich.

Kasino
Reinhardtsgarimma u. Umg.
Sonabend den 12. November — Anfang 5 Uhr —
Kasino
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind herzlich willkommen.
Es laßt etw. d. B.

Oberlausitzer Webwaren
Bettzeuge
Barchente
Relie
Schürzenstoffe usw.
empfeilt preiswert und gut
F. Seffel Herrngasse 127
2 Treppen

Ein Pferd,
für Landwirte passend, steht zu verkaufen in
Brauerei Glashütte.
Junge Hunde,
sehr wachsam, sind zu verkaufen in
Johnsbach 83.

Dixin
Gewaschen mit
Manket's Seifenpulver
Herstell.: Manket & Co. Düsseldorf

Für die uns zu unserer Verlobung in so lebenswürdiger Weise überaus dankenswerten danken wir zugleich im Namen unserer Eltern her. Ich.
Dippoldiswalde, 10. November 1921.
Marthl Jäppel
Hans Waitges.

Für die uns zu unserer **Vermählung** in so reichem Maße dargebrachten Glückwünsche und wertvollen Geschenke sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.
Sachlebsdorf und Reichenau, am 5. November 1921.
Fritz Zönnchen u. Frau Ella, geb. Zönnchen
nebst Eltern.

Krieger Siedlungsverein
Bez. Dippoldiswalde (E. B.)
Sonabend den 12. d. M. abends 6 Uhr im „Freiberger Hof“
Mitglieder-Versammlung!
Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bildung neuer Ortsgruppen.
3. Bericht und Aussprache über den Stand der Ortsgruppen.
4. Eingänge.
5. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwünscht.
Der Gesamtvorstand:
Max Wolf, Sachlebsdorf

Sächsisches

Altenberg. Der gegenwärtige niedrige Marktstand hat zur Folge gehabt, daß der geschäftliche Grenzverkehr, der in den vergangenen Monaten gleich Null war, zu neuem Leben erwacht ist. Es handelt sich aber jetzt nicht um günstige Kaufgelegenheit im benachbarten Böhmen, sondern die Bewohner der Tschecho-Slowakei sind Kinder der Zeit; ihnen ist es möglich, unsere Vorräte an Schnitt- und Wollwaren usw. infolge des günstigen Kronenstandes für den halben Preis aufzukaufen. Ein auswärtiger Käufer erklärte denn auch jüngst beim Abschluß eines Geschäftes ganz naiv mit zufriedener Miene: „E Gilt is halt 4 Mark!“

Döbeln. Nach siebenjähriger Gefangenschaft heimgekehrt ist in der Nacht zum Reformationstage der Zimmermann Paul Thelemann von hier. Er hatte als vermisst und tot gegolten. Als der nun Heimgekehrte um Mitternacht in die Wohnung seiner Mutter im Klostergraben ankam, fand er andere Bewohner vor, Mutter und Schwester waren inzwischen gestorben, die Wirtschaft aufgelöst. Der junge Mann war, nachdem er in französische Gefangenschaft geraten, nach Marokko gebracht worden; dort wurde er nach mehrjähriger Gefangenschaft in die Fremdenlegion gesteckt und später mit einer Strafkompagnie zu Wiederaufbauarbeiten nach Frankreich gebracht. Nach einem mißlungenen Fluchtversuch gelang es ihm auf abenteuerliche Weise und unter großen Entbehrungen, sich nach der Heimat durchzuschlagen.

Jittau. Einen gemeinen Raubversuch unternahm mit der Waffe in der Hand am Sonnabendabend ein Reichswehrsoldat der Garnison Dresden bei einer hier in der Komturstraße wohnenden 85-jährigen Greisin. Der freche Mensch forderte von der alten Frau Einlaß und trat vor diese hin mit den Worten: „Ich will 5000 M. oder ich schieße!“ Glücklicherweise hatten der Schwiegersohn der Witwe und dessen Sohn den Vorfall wahrgenommen. Beide griffen den Räuber an, wobei dieser einen Schuß aus seinem Armeerevolver abgab. Auf das Hilferufen der Tochter der Greisin eilten Leute aus dem Hause und der Nachbarschaft herbei, die den Täter überwältigten und der Polizei übergaben. Er entpuppte sich als ein 20-jähriger Nachbarssohn der Greisin und dient seit einem Jahre unter falschem Namen (!) bei der Reichswehr.

Verjorgung der Altrentner.

Das Altersrentnergesetz, das mit Wirkung vom 1. Januar 1921 in Kraft getreten ist, regelt die Verjorgungsberechtigten der früheren Angehörigen der deutschen Wehrmacht und ihrer Hinterbliebenen, soweit ihnen Verjorgungsberechtigungen nur infolge einer vor dem 1. August 1914 beendeten Dienstleistung zuerkannt sind oder nach den von dem Reichsverjorgungsgesetze vom 12. Mai 1920 erlassenen Militärverjorgungsgesetzen noch zuerkannt werden können. Nicht darunter fallen die mit Ruhegehalt verabschiedeten Berufsoffiziere, Berufsbediensteten und Berufsbeamten, für die das Pensionsergänzungsgesetz vom 21. Dezember 1920 gilt.

Die Neuverstellung der nach früheren Militärverjorgungsgesetzen bewilligten Verjorgungsberechtigungen (Umanerkennungen) erfolgt ohne Antrag. Bei der Reihenfolge um Anerkennung wird das hohe Lebensalter einer Reihe von Altrentnern, insbesondere auch der Kriegsteilnehmer von 1870/71 und die bedürftige Lage der Beschädigten und Hinterbliebenen berücksichtigt.

Mit der Durchführung des Gesetzes sind vom Reichsarbeitsministerium beauftragt worden: die Hauptverjorgungsämter hinsichtlich der Hinterbliebenen und die Verjorgungsämter hinsichtlich aller übrigen Verjorgungsberechtigten.

Da die Umanerkennungsarbeiten eine gewisse Zeit erfordern, ist seitens des Reichsarbeitsministeriums angeordnet worden, daß den Witwen und Waisen der Unterlassen, die sich zum Teil in großer Notlage befinden, von Amts wegen mit Wirkung vom 1. Oktober 1921 ab laufend monatlich Vorschüsse in Höhe der künftigen Verjorgungsberechtigungen gewährt werden. Wenn im übrigen im Einzelfalle eine Vorschussgewährung geboten erscheint, kann diese von den Verjorgungsbehörden auch selbständig veranlaßt werden.

„Das friedliche Europa.“

Nittis Friedensprogramm.

Unter diesem Titel erscheint am Vorabend der Washingtoner Konferenz ein Buch des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten Nitti, der schon mehrfach in den ihm nahestehenden italienischen Zeitungen gegen die sinnlose Versailleser Gewaltspolitik angekämpft hat.

Mit logischer Konsequenz erbringt er den Nachweis, daß die verhängnisvolle Reparationspolitik der Alliierten schließlich ihren eigenen Ruin herbeiführen müsse. Dadurch, daß die Lage der besiegten Länder sich immer mehr verschlimmert und die wirtschaftliche Einheit Europas immer weiter zersällt, reihen die besiegten Länder die Sieger in ihren Sturz hinein, während die angelsächsischen Völker, die außerhalb des europäischen Kontinents stehen, sich noch mehr von der festländischen Politik losmachen. Nitti formuliert grundlegende Vorschläge, die das Friedensprogramm fördern können. Die wichtigsten von ihnen sind:

Abkündigung der Reparationskommission und Abänderung der Artikel 5 und 10 des Völkervertrages, unter Zulassung aller besiegten Völker. Revision der Verträge durch den Völkerverbund selbst, nachdem er in gewissen grundlegenden Punkten abgeändert worden ist.

Revisierung der internationalen Schul-

den und der von Deutschland und den besiegten Ländern geschuldeten Entschädigungen. Nitti schlägt die folgende Lösung vor: Indem man alle Besatzungstruppen zurückzieht, die mehr als 25 Milliarden Mark jährlich kosten, und indem man auf alle kostspieligen und unnützen Kontrollmaßnahmen verzichtet, kann man dazu kommen, Deutschland mit einer Entschädigung zu belegen, die der Gegenwert von 60 Milliarden Franken oder Lire zu Paris ist und in Goldmark unter folgenden Bedingungen zahlbar ist:

1. 20 Milliarden werden als schon abgezollt betrachtet durch alles das, was Deutschland abgetreten hat.

2. 20 Milliarden, die Deutschland den Siegern in natura, besonders in Kohle, nach den bereits festgesetzten Anteilen zu leisten hätte.

3. 20 Milliarden werden von Deutschland nach Bezahlung der Schulden der unter 2. genannten Art, als Anteil an der Rückzahlung übernommen, welche den Ländern zu leisten ist, die den Kriegführenden Staaten der Entente Kredite bewilligt haben: Vereinigte Staaten, Großbritannien und, im beschränkteren Maße, Frankreich.

Ganz Europa wird in Trümmer gehen, wenn man nicht das wirtschaftliche Gleichgewicht wiederherstellt, das der Krieg so schwer gestört hat. Europa wartet angstvoll auf den Frieden, den man noch nicht geschlossen hat.

Bunte Steine.

In den deutschen Universitäten (mit Ausnahme von Königsberg) waren im Wintersemester 1920-21 84 887 Studenten gegen 84 142 im Sommersemester immatrikuliert. Davon entfallen auf Berlin etwa 12 500 Studierende. Neben 5000 Studenten haben ferner München, Leipzig, Breslau und Bonn. Neben 4000 hat Köln, über 3000 Münster, Frankfurt, Würzburg, Halle, Hamburg, Göttingen, Freiburg i. Br., über 2000 Studierende haben Tübingen, Heidelberg, Marburg, Jena, und zwischen 1000 und 2000 Kiel, Erlangen, Greifswald und Rostock.

Schloß Damerow.

Ein Familienroman von Erich Knapp.
(22. Fortsetzung.)

Jetzt war Egon's geheime Vermutung zur Gewißheit geworden. Agnes wollte ihn als Werkzeug für ihre eigenen Zwecke ausnützen.

„Agnes,“ sagte er in anderem Tone, „Ich jetzt keine Maske fallen und gestehe ein, daß du Ubele den Mann nicht gönnt — daß du neidisch bist auf ihr Glück. Du hast dich schon zu weit ausgebeutet, um leugnen zu können.“

„Und wenn es so wäre.“
„Gut, gut. Mehr will ich nicht wissen. Das genügt mir. Wie heißt der Mann?“

„Hilrich.“
Egon wiederholte den Namen. Dann fuhr er in geschäftsmäßigem Tone fort:

„Mir ist alles Bargeld ausgegangen. In Kleidung bin ich noch so leidlich, um mich sehen lassen zu können. Wieviel kannst du mir geben?“

„Hier bei mir habe ich nur eine Kleinigkeit.“
Sie griff in ihre Tasche, aber Egon wehrte ab.

„Eine Kleinigkeit kann mir nichts nützen, ich muß mich wenigstens einige Monate über Wasser halten können ohne fremde Hilfe.“

„Soviel habe ich augenblicklich nicht in meinem Besitz. Da wirst du einige Wochen warten müssen, bevor ich dir einen größeren Betrag durch die Post zusenden kann. Aber wohin?“

„Das werde ich dir später noch wissen lassen. Jetzt geh nur her, was du entbehren kannst.“

„Dann warte hier solange, bis ich wiedertomme.“
Sie ging ab.

„Bring eine wollene Decke mit. Ich schlafe hier im Pavillon, bis die Hähne krähen.“
Nur er ihr leise nach.

Nach Verlauf einiger Minuten war sie wieder zurück. Sie übergab ihrem Bruder außer einer biden Wolldecke ein kleines Päckchen Gold- und Silbergeld.

„Das sind meine ganzen Ersparnisse.“
Er steckte das Geld ein. Dann sagte er:

„Was ich unternehme, weiß ich jetzt noch nicht; es wird von den Umständen abhängen. Aber was auch geschieht, geschieht alles in deinem Interesse. Du wirst deshalb die Güte haben, bei Papa eine Stimmänderung in bezug auf meine Person herbeizuführen, damit ich über kurz oder lang wieder in das Vaterhaus zurückkehren kann, ohne befürchten zu müssen, wie ein räudiger Hund behandelt zu werden.“

„Ob das so einfach ist, wie du dir das vorstellst, glaube ich nicht,“ entgegnete sie, „aber ich will mein Möglichstes tun, um wenigstens das Schlimmste zu verhüten. Werpfehlungen kann ich dir jedoch nicht machen.“

„Innerlich war sie über die Aussicht, ihren Bruder in Zukunft wieder um sich zu haben, sehr niedergedrückt. Es tat ihr überhaupt schon leid, sich Egon als Bundesgenossen zur Befriedigung ihrer Rachegefühle bedient zu haben.“

„Bist du sonst noch jemandem vom Gutspersonal begegnet, außer dem Mädchen, das mich hierher holte?“
fragte sie angstvoll. „Dein heutiger Besuch muß geheim bleiben.“

„Nein,“ gab er lässig zur Antwort. „Ich habe dem Mädchen übrigens eingeschärft, daß sie nichts ausplaudern darf.“

„Und morgen früh, wenn du den Park verläßt?“
„Verschwinde ich so vorsichtig wie möglich. Die Decke nehme ich mit.“

Wortlos brühten sie sich in der Dunkelheit die Hand. So schieden sie.

Wenn Morgen grauen war Egon schnell auf den Beinen. Ein weiler Pelzmantel, dessen Krage hoch geschlagen war, hüllte seine Gestalt ein. Die Wolldecke trug er zu einer Rolle geschnürt unter dem Arme. So schritt er furchig, noch ehe das Gefirbe auf dem Schloßhof an sein Logenort ging.

Sein erstes Ziel war der „Rote Krug“. Er mußte eine entsetzliche Meere im Magen. Er mußte sich relaxieren, wenn er nicht zusammenbrechen wollte. Egon früher war er durch den Bart und das in der Zwischzeit geführte Bagabundenleben derart verändert, daß er keine Besorgnis zu haben brauchte, von den Wirklenten erkannt zu werden.

Er trat nur wenige Gäste vor, denn das Lokal war erst kurz vorher geöffnet worden. Die Weinprobe, in welcher er sich seinen Jambisch servieren ließ, war gänzlich leer. Ohne seinen Mantel abzulegen nahm er hastig sein Morgenfrühstück ein, um dann sofort wieder aufzubrechen. Er schlug jetzt die Richtung nach Belonten ein, dessen Park er nach einstündiger Wanderung erreichte.

Egon kannte die Certifikate von seinen früheren Besuchen her. Unweit des Herrenhauses, im Park verstreut, stand ein niederes Postament, das in früheren Zeiten zur Aufnahme einer Stiergestalt gedient hatte. Allmählich hatte sich das Gezeig des benachbarten Gehilches immer weiter ausgedehnt und den Eingang zu der Rische verschlossen. Dieses Versteck suchte Egon auf. Von hier aus konnte er das Herrenhaus im Auge behalten, ohne gesehen zu werden.

Behaglich auf die Wolldecke gekauert, blühte er durch das Blätterwerk auf das vor ihm liegende stattliche Gebäude. Mit den Augen suchte er die Fenster ab, wo er Ubele zu vermuten glaubte. Aber die Entfernung war immerhin so groß, daß er ihre Nähe nicht hätte erkennen können, selbst wenn sie sich gezeigt hätte. Sein Versteck zu verlassen und sich weiter zu nähern, war zu gewagt. Er blickte deshalb, wo er war, und verließ sich auf das gute Wetter, das zu einem Spaziergange förmlich herausforderte.

Aber seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Stunde auf Stunde verrann. Weder die Gewartete noch sonst ein Mitglied seiner Verwandtschaft ließ sich im Park blicken, obwohl häufig Stimmengeräusch und das Zuschlagen einer Tür an sein Hausgehör drang. Erst kurz vor der Mittagsstunde nahm er im Park selbst Geräusche wahr, die von einer größeren Anzahl Personen herzukommen schienen. Bald gemahrte er denn auch eine kleine Gesellschaft auf dem Parkwege promeneren, wovon ihm drei bekannt waren. Dort kam Ubele, „seine“ Ubele, mit ihrem Kerkelchen, einem Herrn mit dunklem Haar, Arm in Arm dahergeschritten. In weitem Abstand hinter ihnen folgten Heinrich Parpart und der Bruder Ubeles, Oberleutnant von den blauen Husaren. Ubele sowohl wie der Bräutigam, dessen Bild sich Egon genau einprägte, sahen beide recht glücklich aus. Nein! Egon blieb nicht so gleichgültig bei diesem Anblicke, wie er wohl geglaubt haben mochte. Agnes hatte recht; ihm war es, als wenn er dem Bräutigam an die Kehle springen, wenn er ihn erwürgen müßte.

Jetzt kamen sie ganz in seine Nähe — gingen an ihm dicht vorüber.

„Also wirklich schon am Nachmittag müßt du die Fahrt nach Meisenstein antreten?“

„Ja, es ist unbedingt nötig, daß ich schon heute aufbreche“, antwortete geschäftsmäßig Herr Hinrichsen.

„D, wie schade, wie schade! Und in welcher Zeit glaubst du die Geschäfte dort abgemacht zu haben?“

„In drei Wochen. Die brauche ich mindestens dazu, denn ich muß mit vielen Bauern einzeln verhandeln, muß Kaufverträge abschließen, die Aufstellung bewirken und die Kaufsummen sofort auszahlen.“

„Schleppst du denn das Geld mit dir herum?“
„Bewahre, das schickt mir die Firma nach.“

Weiter konnte Egon das Gespräch nicht verfolgen. Dann kam Heinrich Parpart mit dem Husarenoffizier an ihm vorüber. Sie redeten von gleichgültigen Dingen. Egon verließ nach einer Weile sein Versteck. Er hatte einen Plan gefaßt.

Helmuth von Hagen war in der kurzen Zeit, seitdem er sich auf Grünheide befand, ein ganz anderer Mensch geworden. Er fühlte eine Leichtigkeit, eine Frische in seinem Körper, die er früher nie in dem Maße besessen. Mit leichter Mühe hatte er sich in die neuen Verhältnisse hineingearbeitet, die dank der Umsicht seines Vorgängers nichts zu wünschen übrig ließen. Das Leben erschien ihm jetzt lebenswerter, wo er sich im Genuß all der Freiheiten befand, nach denen er sich im Genuß all der Freiheiten befand, nach denen er sich jahrelang gesehnt.

Einige Tage nach seiner Ueberstellung war ihm die Verlobungsanzeige seiner Cousine Ubele zugegangen, zusammen mit einem Briefe Onkel Heinrichs, in welchem ihm derselbe seinen Besuch ankündigte. Diese Nachrichten hatten ihn in die gehobene Stimmung versetzt. Einmal war er seiner Cousine sehr zugetan und gönnte ihr das Glück, das sie gefunden, ebenso, wie er herzlichen Anteil nahm an der Freude, die mit diesem Ereignis in das Haus seines Onkels eingeleitet war.

Dann aber empfand er eine gewisse Genugtuung, wenn er sich ausmalte, wie die Verlobung Ubeles mit dem Ingenieur auf seine Schwester gewirkt haben mußte. Dem Onkel, der bald danach zu Besuch auf Grünheide eingetroffen war, und Einzelheiten von dem freudigen Geschehnis auf Belonten erzählten konnte, hatte er einen Ueberblick über die Vorgänge gegeben, die zu dem Bruche mit dem Vater führten.

(Fortsetzung folgt.)

Schutz den Tieren im Winter.

Die rauhe Jahreszeit ist da, bald wird Schnee und Eis die Erde bedecken, und die Leidenszeit unserer geliebten Freunde in Wald und Feld beginnt. Sie ziehen vertrauensvoll in die Dörfer und Städte und ihre Schen vor den Menschen ablegend, suchen sie Nahrung.

Wir sind die Herren der Schöpfung oder glauben doch, es zu sein, jedenfalls sind wir von allen Geschöpfen auf Erden diejenigen, die über die meisten Hilfs- und Machtmittel verfügen, um uns und unsere Mitgeschöpfe vor Not und Unbill zu bewahren. Wenn wir das Herrenrecht für uns in Anspruch nehmen, müssen wir auch die Herrenpflicht tragen und dürfen den leidenden Kreaturen nicht nur, gleichsam spielerisch, gelegentliche Hilfe spenden, die nichts weiter bedeuten würde als eine grausame Verlängerung ihrer Qual. Wir müssen die Fürsorge für die Tiere als eine ernste Pflicht auffassen und systematisch erfüllen. Das gilt natürlich auch für unsere Haustiere, soweit sie im Winter ins Freie kommen, das sind Pferd und Hund. Das Pferd wird in der Regel mehr geschont als der Hund, weil es ein Wertobjekt ist, trotzdem verständigen sich viele Menschen auch an diesen edlen Geschöpfen. Man gibt ihnen zu kalten Säusen, läßt sie zu lange unbedeckt stehen, sorgt nicht für gutgeschürzte Eisen usw. Aber im großen ganzen bringt der Winter dem Pferd keine grausameren Leiden als es, unter der Obhut brutaler oder unvernünftiger Menschen, auch im Sommer zu bestehen hat. Anders der Hund. Für ihn, der jahraus, jahrein an der Seite liegt, hat der Winter viele Plagen. Man läßt ihn dursten wie die Vögel, denen man ebenso wie ihm zwar Wasser hinstellt, aber nicht bedenkt, daß dies im Winter einfriert und dadurch unbemerkbar wird. Man vergißt auch, daß er mehr Wärme gebraucht als im Sommer und deswegen besser gefüttert werden muß, endlich wird er meistens nicht genügend vor dem Eindringen von Regen, Schnee und Zugluft in seine Hütte geschützt.

Was die Vögel angeht, so sollte man in Stadt und Land, namentlich aber in der Stadt nicht so peinlich darauf achten, daß etwa auch die Sperlinge von dem ausgefretten Futter nehmen. Wenn sie uns zwar nicht durch ihren Gesang erfreuen, so sind es drollige Gesellen, die mindestens dem Städter keinen direkten Schaden zufügen. Man richte den Tieren Schnee- und Sturmfreie Futterplätze ein, auf denen man jegliche Art von Küchenabfällen niederlegt. Wer aber ein übriges tun will und auf Besuch aus nahen Wäldern rechnen kann, der streue dazu noch Hauf, ganz und gequert. Das Aushängen von Speck ist zwar möglicherweise Meisen heran, es kann aber sein, daß die Tiere sich mit dem Speck die Schwungfedern verkleben, wodurch man ihnen leicht mehr Schaden als Nutzen zufügt. Die Meisen fressen auch Hauf. Es ist ja nicht nötig, daß wir den hungernden Säthen Lederbissen vorsetzen, sondern es genügt, wenn wir ihnen treu und gewissenhaft einen einfachen Lisch deden. Niemals soll aber vergessen werden, daß das Trinkwasser bei Frostwetter alle zwei bis drei Stunden erneuert werden muß.

Wie fühlt man den Puls bei Tieren.

Am leichtesten geschieht das beim Pferd an der äußeren Arterienarterie, der inneren Fläche des Unterfließers und an der Spindelarterie (an der inneren Fläche des Vorderarmbeinendes); beim Hund an der äußeren Fläche des Unterfließers und an der Schwanzgrube, bei Schafen und anderen kleinen Tieren an der Schenkelarterie (an der inneren Schenkelfläche). Beim Fühlen des Pulses beobachtet man einerseits die Zahl, andererseits die Beschaffenheit desselben. Die normale Pulszahl beträgt beim Pferd im Mittel 36 in der Minute (Gangste 24 bis 36, Stuten bis 40), beim Rinde 40 bis 60, beim Schafe, der Ziege und dem Schwein 60-80, beim Hund und der Katze 80 bis 100. Sie vermehren sich bei höherer Temperatur und Arbeit, beim Fieber bis zum doppelten und darüber, ferner bei Herzkrankheiten. Bezüglich der Beschaffenheit unterscheidet man nach der Ausdehnung der Arterie einen vollen und leeren Puls, nach der Spannung der Gefäßwand einen weichen und harten, nach der Höhe der Pulsstelle einen großen und kleinen, nach der Schnelligkeit des Anschwellens einen schnellen und trägen Puls und zieht hieraus Rückschlüsse auf Blutmenge, Herzkraft, allgemeine Straffheit oder Schlaffheit des Körpergewebes.

Der Zapfenschnitt.

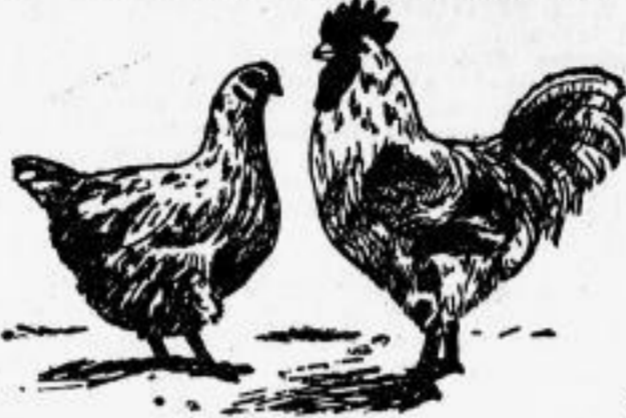
Im Winter erfolgt belamlich der Schnitt der düsteren Wildlinge. Es wäre aber ein Fehler, wenn man den Schnitt so ausführen würde, wie es oft zum Schaden der Bäume geschieht, indem man nämlich den ganzen Wildling oberhalb des echten Knaus entfernt. Man läßt vielmehr noch eine Handbreite des Wildlingsstammes oberhalb des Triebsanges stehen und bindet an dieses den sich entwickelnden Trieb, den man auf diese Weise schön senkrecht ziehen kann. Wenn dieser nach dem ersten Sommer genügend erstarkt ist, kann man im nächsten Herbst den überstehenden sogenannten „Zapfen“ schneiden. Aber auch dann muß man sich vor Fehlern hüten. Unsere Abbildung zeigt drei verschiedene Schnittarten. Die obere und die untere sind falsch, die mittlere gibt die richtige Richtung an. Schneidet man in der von der obersten Linie angedeuteten Weise, so würde ein Stück totverwender Stamm übrig bleiben, dem beim weiteren Erstarken des Sprosslings die Kraftsaft nicht genügend zuströmen würden. Es würde daher faulen und Pilzen die Gelegenheit zur Ansiedlung geben. Schneidet man aber zu tief, so würde man einen Teil der Aern zerstören, die der zukünftigen Krone des Baumes die Wurzelfäste zuführen sollen, und der Baum würde nie genügend erstarken. Wichtig ist der Schnitt in einem ungefähren Winkel von 45 Grad, der natürlich nicht mathematisch genau abgemessen zu sein braucht.



bleiben, dem beim weiteren Erstarken des Sprosslings die Kraftsaft nicht genügend zuströmen würden. Es würde daher faulen und Pilzen die Gelegenheit zur Ansiedlung geben. Schneidet man aber zu tief, so würde man einen Teil der Aern zerstören, die der zukünftigen Krone des Baumes die Wurzelfäste zuführen sollen, und der Baum würde nie genügend erstarken. Wichtig ist der Schnitt in einem ungefähren Winkel von 45 Grad, der natürlich nicht mathematisch genau abgemessen zu sein braucht.

Das nassauische Masthuhn.

In der ausgesprochenen Absicht, ein für den landwirtschaftlichen Betrieb hervorragend geeignetes Masthuhn, das zugleich als tüchtiger Winterleger in Betracht kommt, zu schaffen, hat die Landwirtschaftskammer Wiesbaden das nassauische Masthuhn herausgezüchtet. Landwirtschaftsinspektor Hr. Reiser-Wiesbaden gibt folgende Beschreibung der Rasseigentümlichkeiten: „Rein weißes Fleischhuhn mit glatten, weißen Beinen, rotem Gesicht, kleinem Kamm. Breite, tiefe Brust mit reichlichem Fleischansatz. Haut und Fleisch weiß. Im Alter von drei Monaten erreichen die Rüden ein Gewicht von 14-15 Kilogramm und geben mit vier bis fünf Monaten nach der Rast das vorzüglichste Poularden-Material. Hennen sind ausgezeichnete Brüterinnen und Führerinnen, legen 80 bis 120 wohlgeschmeckende Eier, zur Hauptsache Winterreier. Außerst widerstandsfähig, auch in rauheren Gegenden zu züchten.“ Im übrigen wird zur Empfehlung der Rasse gesagt: Das nassauische Masthuhn wurde herausgezüchtet aus dem alten Strahburger Poulardenhuhn, unter Einmischung von Mecklener, Dorking- und Orpingtonfut. Mit durchaus weikem Gefieder, weikem Haut, weikem Fleisch, weikem



federreien Füßen und tiefem, prachtvollem Körperbau erfüllt es alle an ein gutes Masthuhn zu stellenden Anforderungen. Seine Eierlegfähigkeit darf nicht mit der reinen Begehrten gemessen werden, doch ist zu bemerken, daß seine 80-120 Eier in der Hauptsache auf den Winter entfallen. Es läßt sich leicht aufziehen, bestebert sich in der Jugend rasch, wächst stark und entspricht im Aussehen der geschlachteten Tiere auch den veredeltsten Ansprüchen. Da es in den rauhen Höhen des Westerwaldes erprobt worden ist, so darf man seiner Widerstandsfähigkeit durchaus vertrauen. Besonders empfohlen wird, das nassauische Masthuhn im landwirtschaftlichen Betriebe als Ergänzung zu einem ausgesprochenen Mastenleger zu halten, da sich auch seine durch gelbe Schalen ausgezeichneten Bruteier leicht von anderen trennen lassen. Die Prüfung des nassauischen Masthuhns durch die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat ergeben, daß es als einziges neben dem Faverollehuhn in die erste Klasse der Masthühner eingereiht ist und wir auf diese rein deutsche Züchtung mit besonderem Stolz blicken dürfen.

Arbeiten in Hof und Feld.

Vor allen Dingen ist die Fütterung des Viehs sorgfältig zu betreiben. Vom Herbst bis zum Frühjahr muß immer gleichmäßig gefüttert werden. Die Zeit erfordert, daß mit dem Futter sparsam umgegangen wird. Besonders muß die tägliche Hengabe sorgfältig berechnet werden. Auf die Gesundheit des Viehs ist jetzt großes Gewicht zu legen. Zur Gesundheit des Viehs ist eine gleichmäßige Stallwärme notwendig. Die Hauptpflege der Tiere darf selbstverständlich nicht vernachlässigt werden. Bei Nabelentzündung ist Lössstreuen zu benutzen. Bei Verfüterung der Rübren ist darauf zu achten, daß den Rübren keine Erde anhaftet. Bereiftes Futter darf niemals verfüttert werden. Die Euter der Milchkuhe sind stets peinlich sauber zu halten. Stärken sind täglich fünfmal zu melken. Droht Futternot, muß genügend Stroh reserviert werden. Die Feldarbeit beschränkt sich auf Düngen und Pflügen. Zur Hackfrucht muß mit dem Untergrundpflug tiefer gepflügt werden. Auf den Wiesen sind die Gräben zu öffnen.

Düngung der Wiesen und Weiden.

Eine Heuernte von 60 Doppelzentnern entzieht dem Boden vom Hektar etwa 60 Kilogramm Kalz, 120 Kilogramm Kalz, 25 Kilogramm Phosphorsäure und 90 Kilogramm Stickstoff, und es muß, wenn der Boden nicht verarmen soll, für die Wiedergewinnung dieser Pflanzennährstoffe Sorge getragen werden. Da der Vorrat des Bodens je nach seiner Eigenart an den verschiedenen Nährstoffen mehr oder weniger reich ist, lassen sich für die Düngung nur allgemeine Fingerzeige geben.

Kalzdüngung. Wiesen, die bei guter Pflege und Entwässerung reichlich Moos, Schachtelhalm, Nies und Hinfengräser aufweisen, sind zu sauer. Sie verlangen Kalk; am besten werden 5-10 Doppelzentner gelöschter Stuckkalk auf 1 Hektar eingelegt. Auf anderen Wiesen genügt die Anwendung von etwa 10-20 Doppelzentner hochprozentigem Kalkmergel auf den Hektar. Das Kalzen und Mergeln ist an trockenen Herbsttagen vorzunehmen, und nach etwa 4-6 Jahren zu wiederholen.

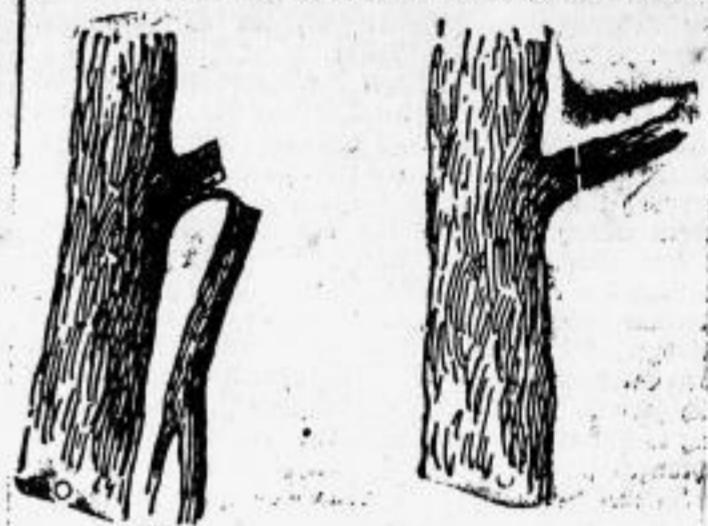
Kaliphosphat. Wo keine Kaliphosphatdüngung sich wirkungsvoll erweist, was durch einen Düngungsversuch im kleinen festzustellen ist, werden 4-8 Doppelzentner Rainit oder hochprozentiger Carnallit oder Sylvinit oder auf feuchten besseren Wiesen 1-2 Doppelzentner 40prozentiges Kalzsalz, sowie 2-4 Doppelzentner hochprozentige Thomasschlacke, kurz vor dem Ausstreuen miteinander vermischt, am besten im November bis Februar gegeben.

Stickstoff. Gehörig verrotteter Kompost und gare Jauche, zur richtigen Zeit aufgebracht, sind die besten Stickstoffdünger für Wiesen. Als Ersatz dafür gibt man 1-2 Doppelzentner Kalzstickstoff, unter Umständen zu verschiedenen Zeiten. Im allgemeinen ist eine Stickstoffdüngung der Wiesen nur alle vier Jahre erforderlich, weil die Schmetterlingsblätter den Stickstoff der Bodenluft mittels ihrer Wurzelknäuelbatterien zu sammeln befähigt sind.

Wie man Baumäste entfernt.

Wenn man Baumäste abläßt, so darf dies nicht geschehen, wie unsere Abbildung links zeigt und wie man es bei unerfahrenen Gartenfreunden leider oft sieht. Wenn man den Ast von oben her abläßt, bricht er schließlich durch sein eigenes Gewicht nieder und die anhängende Rinde reißt nach, so daß nicht nur an dem Aststummel selbst ein großer offener Fled entsteht, der leicht anfaßt, sondern auch die Rinde des Stammes oft angegriffen wird. Diese blutet dann und vernarbt oft unvollkommen, so daß hier alle möglichen Pilzkeime eindringen und den Baum bald ganz zugrunde richten.

Aus diesem Grunde läßt man den Ast zuerst bis etwa unter der Mitte von unten her an, dann erst von oben, wie es unsere Abbildung rechts zeigt. Wichtig dann der Ast durch sein eigenes Gewicht ab, so verlegt er nirgendwo die Rinde. Der stehengebliebene Stummel wird hierauf mit einer feinen, dünnen Säge ganz nahe am



Stamm abgetrennt und die Wunde sofort mit Obstbaumkarbolinum (50 Prozent) bepinselt, später aber der Wundfläche halber noch mit Baumwachs überzogen. Auf diese Weise heilt die Wunde leicht an, ohne daß ein dauernder Schaden am Baum entsteht.

Zucht auf Milchleistung.

Unter Zucht auf Milchleistung versteht man bekanntlich das Bestreben, nur solche Tiere heranzuzüchten oder aus solchen weiter zu züchten, die große Milchmengen von besser Beschaffenheit bei niedrigsten Produktionskosten liefern.

Die Einsicht, daß der früher nur als notwendiges Übel angesehene Kuhstall gute Reinerträge abwerfen kann, wenn reichliches Vieh gehalten, rationell gefüttert und die Milch in vollkommener Weise verwertet wird, hat sich in neuerer Zeit mehr und mehr durchgerungen. Immerhin hat es schon vor einer ganzen Reihe von Jahren, als man von Futtereinheiten, Stärkewerten und Kontrollvereinen noch keine Ahnung hatte, Landwirte gegeben, die erkannt hatten, daß durch planmäßige Züchtung auf Milchleistung der Ertrag aus dem Kuhstall sich steigern und sich trotz der damals noch recht niedrigen Preise für Milch und Butter ein Reinertrag herauswirtschaften läßt. Diesen Einzelzüchtern, die unbestimmt um die jeweiligen Ansichten und Gepflogenheiten ihre besonderen Wege gingen, haben wir es zu verdanken, daß schon jahrelang durchgezüchtetes Leistungsvieh vorhanden ist, mit dem jetzt die Zucht auf Milchleistung aufgenommen werden kann.

Denn von heute auf morgen läßt sich das Vieh nicht in Leistungsvieh umwandeln, dazu gehört jahrelange ununterbrochene Arbeit und nicht zum wenigsten das nötige Verständnis.

Der Züchter muß sich erst einmal darüber vergewissern, welche Leistungen seine Kühe augenblicklich aufweisen, dazu ist erforderlich, daß er während eines Jahres oder noch besser während einer Laktationsperiode durch wissenschaftliche oder vierzehntägige Probemelkungen feststellt, wieviel Milch in dieser Zeit jede einzelne Kuh hervorbringt.

Notwendig ist es ferner auch noch festzustellen, wie hoch der Fettgehalt der Milch jeder Kuh ist, denn viel Milch allein tut es nicht, sondern diese muß auch einen bestimmten Mindestfettgehalt aufweisen, soll sie andernfalls nicht für viele Zwecke, so zum direkten Verkauf oder zur Verarbeitung auf Butter, minderwertig sein.

Will man noch ein Übriges tun, so berechnet man, wieviel Futter jede einzelne Kuh zur Erzeugung von 1 Kilogramm Milch verbraucht hat, um so festzustellen, wie hoch sich die Produktionskosten stellen resp. ob die beste Kuh ein guter Futterverwerter ist oder nicht.

Hat man dieses Material, übersichtlich geordnet, von einem Jahre zusammen, so hat man schon einen ungefähren Wertmesser für jede einzelne Kuh, doch müssen besonders Umstände, wie mehr oder weniger günstige Weide- und Futterverhältnisse, Krankheiten und Seuchen, Vertalben, Kalben zu ungünstiger Zeit, sowie das Alter der einzelnen Tiere bei der Beurteilung nicht außer acht gelassen werden.

Ganz minderwertige Tiere wird man am besten so bald als möglich abstellen, andere dagegen, bei denen die geringe Produktion möglicherweise auf besonders ungünstige Zufälligkeiten zurückzuführen ist, noch länger behalten, um abzuwarten, ob sie in den folgenden Jahren nicht bessere Leistungen zeigen, zumal auch nicht immer Erfolge für eine größere Anzahl von Tieren vorhanden ist. Allmählich kann man dann auch mit der Zuchtwahl beginnen, indem man soweit als möglich nur Küber von den Tieren aufzieht, die vorerst befriedigende Milchleistungen aufweisen.

Mit welchen Schwierigkeiten die Einzelzüchter vor 30 und 40 Jahren zu kämpfen hatten, geht daraus hervor, daß sie neben Leistung auch auf gute Körperformen sehen mußten, die damals noch sehr zu wünschen übrig ließen. Sehr viel Küber von guter Milchfühen kamen schon allein aus diesem Grunde für die Zucht nicht in Frage, fernere ließen sich oft große Verluste ein durch Vertalben, Kälberverruhr und Viehsuchen, durch die oft ganze Jahrgänge vernichtet wurden.